



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

# Br i e f e

von

## Johann Heinrich Voß

nebst

erläuternden Beilagen

herausgegeben

von

## Abraham Voß.

---

### S zweiter Band.

---

Halberstadt,  
bei Carl Brüggemann.

1830.

## In h a l t.

	Seite
<b>I. Wandsbeck und Otterndorf</b>	<b>1</b>
Wandsbeck, vom Sommer 1777 bis zum Herbst	
1778. (von Ernestine Voß) . . . . .	8
Großen Bielen, 4. September 1777 . . . . .	23
Otterndorf, vom Herbst 1778 bis z. Sommer 1782	44
Stade, 18. März 1779 . . . . .	58
Hamburg, 3. April 1779 . . . . .	59
Beilage. Voß an Bürger. Wandsbeck, 14. Februar 1778 . . . . .	66
Bürger an Voß. Bolmerhausen, 31. März 1778	68
Bürger im April 1782 an Voß . . . . .	70
Otterndorf und die ersten Tage in Gutta . . . . .	71
<b>II. Briefe an Müller</b>	<b>83</b>
Hamburg, Dstermontag 1774 . . . . .	85
Göttingen, 27. November 1774 . . . . .	86

	Seite.
Göttingen, 29. Januar 1775 . . . . .	87
Wandsbeck, 10. März 1776 . . . . .	90
— 11. September 1776 . . . . .	92
— 6. Oktober 1776 . . . . .	95
— im December 1776 . . . . .	—
— 4. April 1777 . . . . .	97
Glensburg, 9. Juni 1777 . . . . .	98
Wandsbeck, 30. Januar 1778 . . . . .	99
Otternborf, 28. April 1779 . . . . .	108
— 23. September 1779 . . . . .	106
— 28. September 1780 . . . . .	107
Berlin, 25. September 1785 . . . . .	108
— 12. Juni 1788 . . . . .	118
— 28. September 1788 . . . . .	116
— 8. April 1789 . . . . .	117
— 8. September 1789 . . . . .	118
— 23. September 1790 . . . . .	121
— 25. September 1791 . . . . .	122
— 18. September 1792 . . . . .	125
— 29. September 1793 . . . . .	127
Jena, 31. December 1802 . . . . .	—
Ernestine Böh an Miller. Jena, 25. December 1802 . . . . .	138
Jena, 30. März 1803 . . . . .	138
— 18. Oktober 1803 . . . . .	141
— 19. Oktober 1804 . . . . .	144

## Inhalt

	Seite.
Jena, 21. Februar 1805 . . . . .	148
— 1. April 1805 . . . . .	150
Heidelberg, 14. August 1805 . . . . .	151
— 1. Oktober 1809 . . . . .	—
— 1. September 1810 . . . . .	153
 III. Briefe an Schulz	 155
Ottemendorf, 10. April 1780 . . . . .	157
— Oktober 1780 . . . . .	159
— 10. Februar 1781 . . . . .	160
— 4. März 1782 . . . . .	161
Gutin, 22. Mai 1783 . . . . .	164
— 12. Oktober 1783 . . . . .	170
— 20. Juni 1784 . . . . .	172
— 24. Oktober 1784 . . . . .	174
— 17. Februar 1785 . . . . .	176
— 10. März 1785 . . . . .	—
— 23. Juni 1785 . . . . .	177
— 24. April 1786 . . . . .	178
— 10. April 1787 . . . . .	180
— 16. Oktober 1788 . . . . .	181
— 6. April 1789 . . . . .	182
— 30. Juli 1789 . . . . .	183
— 7. Oktober 1789 . . . . .	184
— 15. August 1791 . . . . .	186
— Oktober 1791 . . . . .	187

	Seite.
Gutin, 25. Juli 1792 . . . . .	188
Weldorf, 21. Juli 1793 . . . . .	190
Gutin, 30. Juli 1794 . . . . .	191
— 12. Januar 1794 . . . . .	—
— 7. Juli 1794 . . . . .	192
— 8. April 1795 . . . . .	193
— 28. April 1795 . . . . .	195
Weldorf, 14. August 1795 . . . . .	196
— 20. August 1795 . . . . .	—
— 26. August 1795 . . . . .	197
Otterndorf, 30. August 1795 . . . . .	198
Gutin, 20. September 1795 . . . . .	199
— 30. December 1795 . . . . .	200
— 28. Januar 1796 . . . . .	203
— 24. Juli 1796 . . . . .	205
— 26. December 1796 . . . . .	—
Berlin, 22. Juni 1797 . . . . .	206
Gutin, 20. November 1797 . . . . .	207
— 21. Januar 1798 . . . . .	208
— im August 1798 . . . . .	210
— 20. Juni 1799 . . . . .	—
Neubrandenburg, im August 1799 . . . . .	211
<b>IV. Briefe an Friedrich August Wolf</b>	<b>213</b>
Gutin, 10. September 1789 . . . . .	215
— 10. März 1791 . . . . .	219

	Seite.
Gutin, 17. Juli 1794	222
— 14. September 1794	226
— 8. Juni 1795	—
— 17. November 1795	229
— 2. Oktober 1796	234
— 3. November 1796	238
— 23. März 1797	241
— 9. April 1799	243
— 14. Oktober 1799	246
Jena, 6. Juni 1803	250
— Montag	252
— 23. September 1803	254
V. Briefe an Gleim	255
Glensburg, 9. Mai 1776	257
Wandsbek, 9. Oktober 1776	258
— 27. März 1777	259
— 23. Juni 1778	261
— 27. Juli 1778	263
Otterndorf, 28. Juni 1779	263
— 10. Januar 1780	265
— 30. März 1780	266
— 18. Oktober 1780	268
— 11. April 1781	270
— 30. April 1781	272
— 8. November 1781	273
— 19. November 1781	276

	Seite.
Gutin, 8. December 1782	277
— 5. Januar 1787	279
— 21. September 1787	283
— 10. Juni 1788	286
— 29. September 1788	289
— 27. Juni 1789	291
— 21. Oktober 1789	292
— 23. September 1790	294
— 26. Januar 1791	295
— 26. September 1791	297
— 27. Juni 1792	298
— 18. September 1792	300
Weldorf, 8. Juli 1793	301
Gutin, 29. September 1794	—
— 5. Januar 1794	302
— 20. April 1794	303
Magdeburg, 15. Juni 1794	304
Gutin, 26. Juni 1794	305
— 17. Juli 1794	308
— 8. Oktober 1794	310
— 5. April 1795	311
— im Juni 1795	314
— 1. Oktober 1795	316
— 18. Mai 1796	318
Braunschweig, 27. Juni 1796	319
Lüneburg, 8. Juli 1796	321

	Seit.
Gutin, 11. Juli 1796 . . . . .	323
— 22. August 1796 . . . . .	326
— 11. September 1796 . . . . .	327
— 27. October 1796 . . . . .	329
— 29. December 1796 . . . . .	331
— 29. Januar 1797 . . . . .	—
— 9. April 1797 . . . . .	334
— 9. April 1797 . . . . .	335
Braunschweig, 28. Juli 1797 . . . . .	336
Gutin, im August 1797 . . . . .	337
— 24. September 1797 . . . . .	338
— 7. Januar 1798 . . . . .	341
— 12. Februar 1798 . . . . .	342
— 2. Juni 1798 . . . . .	344
— 23. September 1798 . . . . .	346
— 27. Januar 1799 . . . . .	350
— 9. Juni 1799 . . . . .	351
Giebichenstein, 25. Juli 1799 . . . . .	352
Gutin, 15. September 1799 . . . . .	353
Welsdorf, im Juli 1800 . . . . .	355
Gutin, 27. October 1800 . . . . .	356
— 15. October 1801 . . . . .	—
— 4. Juli 1802 . . . . .	357
VI. Briefe von der Halberstädtter Reise	361
Magdeburg, 15. Mai 1794 . . . . .	363
Flüneburg, 16. Mai Abends . . . . .	364

	Seite.
Öfing, 17. Mai 1794 . . . . .	365
Braunschweig, 20. Mai 1794 . . . . .	366
Halberstadt, 22. Mai 1794 . . . . .	367
— 25. Mai 1794 . . . . .	371
— 30. Mai 1794 . . . . .	374
Gießleben (4 Meilen hinter Halberstadt), 31.	
Mai . . . . .	375
Schönnewehr, 1. Juni . . . . .	377
Beimar, 4. Juni . . . . .	379
— 5. Juni . . . . .	382
— 6. Juni . . . . .	384
Giebichenstein, 10. Juni, Pfingstmontag 1794	388
Halberstadt, 18. Juni 1794 . . . . .	391

I.

# Wandsbeck und Otterndorf.

---

II.

1



## Wandsbeck und Otterndorf.

---

Wandsbeck, vom Sommer 1777 bis zum Herbst 1778.

(Von Ernestine Voß.)

Im Frühling 1777 kam Voß nach Flensburg, mit dem festen Entschluß, nicht ohne mich zurückzulehren. Er hatte, wie man aus seinen letzten Briefen sieht, alles, was man vernünftige Gründe nennen kann, aufgeboten, meine Mutter zu überzeugen, daß wir heiterthen dürften, ohne bei bescheidenen Wünschen in Nachfrage sorgen zu gerathen, und seine Ansicht ward von vielen, die ihn lieb hatten, und seine Lage genau kannten, unterstützt. Er forderte sie auf, in ihrer Umgebung jeden zu ihrer Ruhe nothigen Rath einzuziehen, und wenn sie ihn überzeugen könnte, er handle leichsinnig bei seinem Begehr, so wolle er nachlassen. Ihr Anfang verwarf sie die ganze Sache; allmählig kam sie zu der Erklärung, sie könne nichts anführen,

als eine unwiderrückliche Abneigung, ihre Tochter einem Manne zu geben, der kein Amt habe.

Ich befand mich den Winter in einer sehr peinlichen Lage, die nachtheilig auf meine Gesundheit wirkte. Wir hatten bei den langen Leiden meines Vaters unbeschreiblich schwere Zeiten durchlebt. Als er im Frühling 1776 von uns schied, traten neue Sorgen ein, wie wir von dem Wenigen, was uns nachblieb, leben würden. Sollte ich bei meiner Mutter bleiben, so musste ich für meinen eigenen Bedarf durch der Hände Arbeit sorgen. Die kindliche Liebe zu meiner Mutter erleichterte mir, was ich von ihren Launen zu tragen hatte. Daß meine Sehnsucht, mit Voss vereinigt zu werden, groß war, darüber durfte ich mir keine Vorwürfe machen. Ich hatte ihr oft erklärt, ohne ihre Erlaubniß wollten wir nichts durchsezzen, was uns keinen Segen bringen könnte. Aber was sie von mir begehrte, gemeinschaftlich mit ihr gegen Vossens Plan, ohne Amt zu heirathen, zu wirken, verweigerte ich, da ich innig überzeugt war, daß Voss bei der Einnahme vom Almanach, die durch mitgetheilte Contrakte auf eine Reihe von Jahren fest stand, nur dann zur Thätigkeit, die in seinem ganzen Wesen lag, gelangen konnte, wenn wir vereint lebten. Oft mußte ich die Worte hören, wenn ich diese unglückliche Neigung nicht hätte, so könnte ich der Trost und die Stütze meiner Mutter sein; jetzt hätte sie bei ihrer großen Liebe für mich nur die drückende Sorge, daß es mit uns nie zu

etwas gründlichem kommen würde. Im Hintergrunde stand mein Schwager Jäffsen\*), auf dessen Worte sie großes Gewicht legte. Dieser erklärte sich gleich anfangs gegen unsern Vater, mit dem Bemerkun, bei einem, der Vater mache, könne man so wenig beständige Reigung, als gründliche Kenntnisse erwarten, die auf ein nährendes Amt hoffen ließen.

So lange der Vater lebte, waren der Mutter Äußerungen gegen mich stets milde und schonend. Sie hielt sich an seine Worte, uns keine Hindernisse in den Weg zu legen, sondern Gott zu vertrauen. Auch war sie gegenwärtig, und sehr gerührt, als er uns wenige Tage vor seinem Ende den Segen gab: „Wie es euch gehen wird auf Erden, das weiß ich nicht; aber daß es euch gut gehen wird, das weiß ich.“ Oft war sie düsterst zärtlich und nachgebend gegen mich, und verlangte keine Briefe zu lesen, die ich schrieb oder bekam; dann wieder zürnend über das ewige Schreiben, welches Zeit und Geld koste.

Ganz durfte ich Bos in meine Lage nicht einweihen, theils um ihn zu schonen, theils weil ich seine Heftigkeit fürchtete, die er wol gegen meine Mutter zurückgehalten hätte, nicht aber gegen meinen Schwager, dem Folgen ich zu fürchten Ursach hatte. Auch war es mir falsche Scham von mir, daß ich ihm nicht zu fa-

---

\*) Nach dem Tode der ältesten Schwester Margarethe hatte er die zweite Ehe geheirathet.

gen wagte, in welcher bedrohten Lage der äusseren Umstände wir waren. Seine Aussichten waren für mich völlig beruhigend, bei meinem festen Glauben an seine ausdauernde Thätigkeit bei heiterer Stimmung; sie konnten es noch mehr werden, da Stolberg ihm seine Flias schenkte, deren Ertrag, wenn er seine Schulden bezahlte, für die erste Einrichtung noch etwas übersig. ließ. Seine letzten Briefe zeigen unsre Lage und Stimmung von allen Seiten. Er fast überzeugt, nichts unvernünftiges zu begehrn, und alle Gegengründe zu hören bereit; meine Mutter leidenschaftlich gegen eine Heirath ohne Amt; ich selbst ihm schwankend erscheinend, weil ich ihn nicht zu bereben suchte, noch ein Jahr zu warten. Da liegt ward die Mutter stark, einige Tage bedenklich; sie weinte viel und war sehr zärtlich gegen mich. Sie zeigte alles in mir, und von meinem Schwager hatte ich heftige Vorwürfe zu hören, die meine Schwester mit Theanen unterstützte. In fast verzweiflungsvollen Zustand gerieth ich, ohne jemand zu haben, der mir kräftig zueben konnte. In dieser Angst schrieb ich an Klopstock: er möge Voss bereben, freiwillig die Sache noch aufzuschlieben. Seine Antwort brachte einige Ruhe ins Haus. Die Mutter erholt sich schnell, und ward wieder heiterer, als Voss sie dringend bat, alles ruhn zu lassen, bis er selbst käme, und sich voreist bei der wiederholten Versicherung zu beruhigen, daß ohne Ihre Einwilligung von uns nichts verlangt werden solle. Er war sehr dringend, seine Kasse zu uns zu beschlie-

ungen; sie immer bemüht, einen Gewid zum Kussabend zu finden, und ich in einem Zustand unserer Unruhe, bei dem meine Gesundheit sehr litt. Zum Vorwand diente, Mangel an Platz im Hause, weil der Nachfolger meines Vaters mit seiner Familie schon eingezogen war. Dieser gewöhn Mutter und Tochter lieb, und wollte uns nicht fortlassen. So zögerte unser Umzug von einer Woche zur andern, und Voß traf uns noch im elterlichen Hause. Da die Post fröhle kam, war ich die erste Stunde mit ihr allein, und konnte mein armes gedrücktes Herz erleichtern, durch offne Entwicklung mancher Dinge, die ich nicht schreiben durfte oder wollte. Die eigne Gnade, zu beruhigen, die Voß überall hatte, welche gleichwohlthätig auf mich, obgleich die sanfste Stimmung des Wiederscheinens sich schnell bei ihm verlor, als er in meinem Hause eine so große Veränderung fand. Er weinte heftig, und stützte mich in seine Arme mit den Worten: „Ohne dich mitzunehmen, verlasse ich Henniburg nicht wieder.“ Wir hatten uns gehörig gesammelt, ehe die Mutter kam, und in der Freude des Wiederscheinens versprach er mir, der Mutter selbst damit entgegen zu treten; das von unsrer Sache nicht die Röde seir solle, bis sie den Umzug überstanden, und in der neuen Wohnung sich einigermaßen wieder beruhigt hätte. Wir wollten, alle liebende Kinder alles mögliche beitragen, ihr das Schwerste, was nicht abzunenden sei, zu erleichtern. Dies überraschte sie sehr, denn sie hatte oft gesagt, sie fürchte

lich vor schwerer Heftigkeit, der sie nichts entgegen zu setzen hätte, als eine unüberwindliche Abneigung, und abstozen ließe, sie sich ihre Tochter nicht. Sie empfing ihn sehr freundlich, aber nicht herzlich wie sonst, und suchte mich den ganzen Tag zu beschäftigen, daß ich nicht mit ihm allein sein könnte. Voss und der Nachfolger meines Vaters gewarnt sich bald. Heß er versprach, ganz in unsre Sache eingehend, thätige Mitwirkung. Auch war kurz vor Vossens Ankunft ein Brief von Voie aus Hannover eingetroffen, der gegen ihre Abneigung zu wirken suchte. Tessin war auf das Messer, meine Schwester hatte nur Thränen.

Der Umzug war vollendet; wie bezogen ein sehr kleines Haus mit drei Zimmern. Der gesparte Raum stand des Richterends dureh nur Tage dauern. Voss versuchte auf alle mögliche Weise ihr Herz zu gewinnen, aber unscons. Daan folgten einige ungeduldige Ausbrüche von seiner Seite, die mit Thränen und unüberwindlicher Abneigung erwidert wurden. Er nannte ihr noch verschiedene, die sie mit Rath fragen, und darum Uthell er sich, ohne vorher mit ihnen zu reden, unterwerfen wolle. Der Rath Uller fiel für uns aus, auch der ihres Widerstands, eines fleißigen Juristen, der versprochen hatte, den jungen Menschen zur Rettung zu bringen, ging, nachdem er mit Voss einige Stunden gesprochen hatte, dahin, daß sie ihre Einwilligung geben sollte, da die Sicherheit für unsr Zusammen weniger beständig sei, als mancher Kaufmann sie geben könne:

Was war vergebens! Sie begehrte jetzt bringend ein Jahr Aufschub, und daß Woss wieder abreisen sollte; Er dagegen erbot sich, ein Zimmer zu mieten, und mich mir zu führen, wann sie es erlaubte. Dies wollte sie nicht angeben, und bat, ihr Ruhe zu gönnen. Da trat dann eine stille Periode unter uns ein, in der sie kein Wort mit uns redete. Woss fühlte das Unwesentliche unsrer Lage, wenn er allein abreise, daß seine Geisteskrise dann völlig goldhume sei, und daß die Mutter durch solchen blinden Schöpfam nicht beruhigt werden könne.

So vergingen mehrere Wochen, da kam Esmaaß, der damals eine Hofmeistersstelle in Kopenhagen bekleidete. Sowar waren alle seine Versuche für uns vergebens, doch wied-masine Mutter allmählig heiterer, und hörte gern seine Worte, ihn zu seinen Akten in der Nähe von Flensburg begleiten zu dürfen. Unbeschreiblich leicht fühlten wir uns in der herrlichen kindlichen Umgebung, und gedachten in den ersten Tagen kaum unsrer Zukunft. Endlich machten wir den Plan, ich sollte der Mutter schreiben, und es entstand ein Brief etwa folgendes Inhalts: Wir hätten die feste Überzeugung, daß wir bei Woss end's Aussichten und in den Verhältnissen, worin ich lebte, nicht leichtfertig handeln; wenn wir ihre freudige Einwilligung zu unsrer Verbindung zu erhalten wünschten. Woss werde bei ruhiger Geistesstimmung weit schneller zu einem Urtheil gelangen, und er selbst wünsche ein solches, selbst ein

beschwerliches. Von ihrer Liebe zu uns blieben wir überzeugt, selbst in der gespannten Lage, in die ihre Abneigung uns. setzte. Ohne ihre Einwilligung wolle man mir eine Verbindung nicht vollziehn; die uns dannen Segen bringen könnte. Aber wir gäben ihr zu bedenken, ob wir nicht Gefahr liefern, uns gegen einen der zu versündigen, wenn ich mich bereit zeigte, zu ihr zurückzukehren, und. Wohl, nach Wandsbeck zu ziehn: er eben so unsfähig zu irgend einer geistigen Anstrengung, als ich, bei allem guten Willen, der Trost und die Stütze meiner Mutter zu sein. Sie möchte die Folgen ihrer beharrlichen Abneigung zuhig überdenken. Könne sie sich nicht überwinden, so müsse sie zugeben, daß ich, bis Wohl ein Amt habe, mir selbst getrennt von ihr, bei Freunden meinen Unterhalt zu schaffen suche. Bis sich ein solcher Platz finde, sei Anna's Schwestern bereit, meine Dienste mit lebendem Herzen anzunehmen.

Mit ängstlicher Erwartung sahen wir der Antwort entgegen, die den andern Tag in dem ruhigsten und heitersten Tone erfolgte. Sie hätte, hieß es, nach schwerem Kampfe ihre Abneigung völlig überwunden, und gäbe uns mit ihrem Segen ihre Einwilligung. Wir möchten ellen zurückzukommen, und unsern Hochzeitstag selbst bestimmen. Es wäre ihr selbst eine Freude, daß die Mistöne unter uns ein Ende hätten. Wir möchten zu ihrer Entschuldigung bedenken, daß es ihr sehr hart sein würde, ohne ihre Tochter zu leben.

Die Freude kann ich mir noch lebhaft denken, als diese Nachricht kam. Es war uns, als ob wir in diesem Augenblick erst fühlten, daß wir wieder vereint wären. Und nun die Gewißheit, nicht mehr an Erinnerung zu denken! — Bei unserer Heimfahrt fanden wir eine heitere liebende Mutter, die gar nichts von der Vergangenheit berührte. Die Willigung, die sie von allen Seiten hörte, erhöhte sie mehrere Tage in der nämlichen Stimmung; selbst mein Schwager, der von der Messe zurückgekommen war, war freundlich, ob er gleich kein Zeichen gab, daß die Sache selbst ihm recht sei. Unser kindlicher Dank für ihre freudige Einwilligung that ihr sehr wohl. Wir wußten alle drei, als Woss ihr sagte: Sie solle ihr ganzes Leben fühlen, welch' eine liebe Mutter sie uns sei, und er wünschte ihr die feste Überzeugung, daß Ihre Tochter, bei einer unsicher schaumenden Aussicht, auch im Äußeren besser versorgt sein würde, als wenn sie, ohne ihn geschaختet hätte, einen Mann auf dem gewöhnlichen Wege gewählt hätte.

Die ersten Tage lebten wir jungen Leute wie im Rausch, aber allmählig ward die Mutter wieder ernst und still. Als Woss sie an ihr gegebenes Versprechen erinnerte, daß wir unsern Hochzeitstag selbst bestimmen dürfen, kam sie mit mehreren Einwürfen. Den feuriger schon aufgegebenen Vorschlag, nicht gleich eine eigene Wirthschaft anzufangen, setzte sie von neuem als Bedingung fest, und fand keinen Widerspruch. Nur

mit Mühe gelang es, sie davon abzuhalten, daß Woß allein zurückkehren und ohne mich die erste Einrichtung besorgen sollte. Wie sie allmählig wieder offen und heiter geworden, nahm sie den Punkt des Aussteuens vor, und verlangte, ich sollte unter Ausdruck von dem aus dem verkauften Hausrathе geldten Gelde 100 Thaler zur Einrichtung nehmen. Woß strubte sich erst scherhaft mit der Bemerkung, daß er von ihr nur die Rechte mit einem heiteren Gesicht begehrte. Als dieses nicht half, versicherte er ihr sehr ernst, er würde nicht zufügen, und könnte in diesem Augenblick nur schwieriglich fählen, daß er vielleicht noch eine Weile von Jahren nicht im Stande sehe würde, für ihr bequemes Leben im Alter kräftig mitzuwirken. Mit mir wurde nun überzeugt, was ich noch alles vor der Hochzeit selbst nähren mußte. Der Vorschlag, meine Freunde zur Weißfahne aufzufordern, ward, wie der zweite, Ungezügtes für den Winter mitzunehmen, verworfen. Eine zweite Hütte fand ich dagegen an einer jungen Haushalt magd, die unter meiner Leitung gut nähren gelernt hatte.

Woß arbeitete damals sehr eifrig an seiner Odyssee, und hatte auch zur Herausgabe des Almanachs die vorzüglichigen Papiere mitgebracht. Da entschloß er sich gleich, sich auch in Thätigkeit zu sagen. Ich stand jeden Morgen vor vier Uhr auf, und ging, um die Mutter nicht zu stören, mit der Magd in die Küche, die immer sauber wie ein Zimmer gehalten ward. Nach dem Frühstück ging ich mit Woß auf sein Zimmer.

Da fragt unser schönes Leben zuerst an, wo ich Arbeit nehmen durfte an seiner Arbeit, und wo ich Eiz und Stimme erhielt, indem er meinte, es würde ihm leichter bei einer Schwierigkeit, wenn er sich aussprechen könnte: Vor Tisch machte er oft einen Spaziergang allein, nach der schattigen Reifsee- (Gelker) bahn oder dem nahen Hafen. Nachmittags war ihm sein Zinnaus zu heiß von der Sonne. Dann ward ihm der Arbeitsstisch in die Kütte gestellt, auf dessen kleinerer Hälfte wie unsern Rasse auskramten. So traf uns einmal Stolberg mit seiner Schwester auf der Durchreise, und es machte beiden große Freude, daß die Mutter und ich uns einen Platz auf dem Heerd einrichteten, und den Fremden unsre Schüle eckdunnten. Voreen wir einmal recht fleißig gewesen, so gingen wir wol schon Nachmittags nach unserm Leben nicht fernen Walde, und brauten uns selbst Rasse; gewöhnlich blieben wir bis zur Abendkühe zu Hause.

Dies Leben dauerte 8 — 9 Wochen. Sobald ich übersehen ließ, wann wir fertig sein könnten, ließ sie uns den Hochzeitstag bestimmen. Der Raum in unserer Wohnung war sehr eng, und fäste kaum die Nächsten, die zur Feste meines Schwagers gehörten. Die Bereüstungen zum Feste machten die Mutter sehr heiter. Am Hochzeitstage wachte sie weinend auf, und diese Stimmung der ernsten Rührung war auch die meinige. Mein Vater hatte seinen sehnlichen Wunsch, uns zu trauen, auf seinem langen Sterbelager so oft

ausgesprochen. Ich erinnerte sie an den schönen Ge-  
gen, den er uns in seinen letzten Tagen gegeben. Woß  
kam während dieses Gespräches zu uns, und sie fügte  
ihren Segen zu dem des Vaters. Mit Rührung fragte  
sie, wie sie ohne mich so verlassen sein würde. Es  
sprach ihr mit kindlichem Gefühl Mut ein bei dem  
Unvermeidlichen, und fügte hinzu, wie wir auch in des  
Gerne ihr stets lebende Kinder bleiben, und uns so oft  
fehn wollten, als es möglich zu machen sei. Sie um-  
armte uns beide herzlich, und es dauerte lange, ehe einer  
von uns wieder reden konnte.

Nach dem Frühstück ging Woß spazieren, um  
dem Aufstürmen überall auszuweichen. Hand anlegen  
durfte ich ningend, also blieb ich mir allein überlassen. In  
meiner Einsamkeit flocht ich mir einen hübschen  
Brautkranz von den Zweigen eines Myrthenstäckchens,  
das eine arme Gärtnerfrau brachte, der meine Eltern  
in einer Krankheit viel Liebes gehabt hatten; und ge-  
wiss, es fielen manche Thränen auf die Zweiglein, so  
immerlich heiter ich auch war. Von Freundinnen kamen  
noch mehrere Korbchen mit Myrthen und Blumen; die  
erste Gabe blieb aber die schönste. Woß hatte ver-  
sprochen, nicht lange auszubleiben; es zog aber ein  
starkes Gewitter auf, welches mit Platzregen endigte,  
und so kam er bis auf die Haut durchnaßt heim. Er  
hatte den Anfang des Regens in einer Hütte auf der  
Reisefahrt zugebracht, und nach kurzer Unterhaltung  
mit einem alten Mann, der ihm einen Stuhl herbeil-

holte, seinen Wattsteinschen Homer, den er auf Spaziergängen immer in der Tasche trug, herausgezogen, und mehrere Verse aus der Geschichte der Musik übersetzt. Bis zur Trauung blieben wir allein. Mein Haar mußte ich mächtig frisieren und pudern lassen. Während Voß mit seinem Haar ein gleiches vornehmen ließ, schmückte ich mich selbst mit Hülse einer Verwandten; denn meine liebste Freundin als Brautjungfer um mich zu haben, war mir von der Mutter, um nicht andere zu beleidigen, abgeschlagen worden. Den Brautkranz, der auch ihnen viel Freude machte, fügte Voß selbst in meine Haare, und recht wohl gefiel es mir, als er mit einem Kuß verabschiedete, er habe eine recht hübsche Braut. Kaum waren wir fertig, als die Mutter kam, uns zur Trauung abzuholen. Ich schmähte mich meiner Thränen nicht, denn sein kräftiger Händedruck sagte mir, daß auch er sehr bewegt war. Der Pfarrer, ein stattlicher, aber uns fast unbekannter Mann, eröffnete in einer langen Rede, wie schon die blinden Helden einen hohen Begrif von ehelicher Glückseligkeit gehabt hätten, führte dieses durch bis zur christlichen Religion, und nach gemachter Nutz- anwendung auf den jungen Bräutigam, der die Alten gewöhnlich studiere, aber den höhern Werth der christlichen Religion fühle, und auf die Jungfer Braut, deren Tugenden recht hervorgehoben wurden, segnete er uns zu einer glücklichen Ehe ein. Voß schloß mich mit den Worten in seine Arme: Jetzt trennt uns

narr der Dok. — Es folgte ein peinlicher Nachmittag in engem Raum, in für unsre Stimmung viel zu freier Gesellschaft. Die Sonne schien so heiß, und eitrigend war ein Mittel auszuweichen. Vor dem Fenster führten Stufen auf den großen mit Bäumen umringten Kiekhof. Da stand es den ganzen Nachmittag voll Mengieriger aus der unteren Classe. Als die Lichter angezündet wurden, sammelte sich die mit nahe stehende junge Welt; aber hinauszugehn zu ihnen, daß schickte sich nicht. Wie oft hat Voss noch in den letzten Jahren gefragt, „dieser Tag sei der langweiligste seines Lebens gewesen. Bei Lise trat der Nachfolger meines Vaters herein, und setzte sich mit den Worten: „Eingeladen oder nicht, ich weiß, ich bin ein willkommener Guest!“ zu uns. Das Ungewöhnliche verbreitete Sorgen unter die ganze Versammlung, und wir freuten uns, doch Ein Gesicht vor uns zu haben, welches herzlichen Anteil an uns nahm, und unsre Zuversicht für die Zukunft thesste. Selbst mein Schwager ward recht heiter, und zwar noch ehe vom Brüderigam seine Gesundheit ausgebracht ward, weil er so edlen Wein zum Feste gespendet hätte. —

Einige Tage nach der Hochzeit erfolgte unsre Abreise. Wir nahmen den Weg über Kiel, weil Voss an Ort und Stelle zu beurtheilen wünschte, ob er die ihm von mehreren Seiten gemachte Hoffnung, dort eine Ausstellung bei der Akademie zu bekommen, noch warten durfe. Der Danziger Grammer war sehr freund-

lich, und rath segar zu ebrem Vorſuſch, wodt als Debatoocent zu bleibin. Da wir aber erfahren, daß es dem alten Gramer nicht lieb sein würde, wenn neben seinem Sohne ein andeuer Weſtmeckamkeit erwagte, ward diese Sache als abgeschnitten angesehn.

Die erste Erfahrung, die wir in Wandsbeck zu machen hatten, war nicht von der angenehmsten Art. Voß hatte der Madam Wilm vor seiner Reife nach Flensburg für ihr Wochenbett seine Stube überlassen, und sich für die kurze Zeit mit einer kleinen Kammer begnugt. Das wlt, bis wir eingezichtet wären, bei ihnen als Rostigänger bleiben wollten, war verabredet; die Rückgabe der Stube war, als eine Sache, die sich von selbst verflünde, nicht berührt worden. Wilm, ein fehr rechlicher Mann, stand unter dem Pantoffel seiner herzloslichen Schwiegermutter, und suchte nun durch freundliche Vorstellung im Besitz des ungerechten Eigentums zu bleiben. Voß wollte allein nicht entscheiden, ich mochte mir nicht schon im Anfang einen bösen Leutnam und machen, und so vereinigten wir uns, die Sache gehen zu lassen. Nun kam auch Madam zum Vorschein, und weil sie ihren Hauptzweck erreicht hatte, war sie in allen Säcken äuferst zuvertrauend gegen mich. Wir nahmen also Besitz von unserem Kammerchen, aber nur zum Schlafen und Ankleiden; zur Wohnung wählten wir ein kleines breiteres Lusthaus, welches im Garten hinter dem Hause an einem schönen klaren Bach lag. Hier suchten wir uns so

wöhnlidh als möglich einzurichten, und es wurde und gar bald behaglich darin.

Überhaupt eilten wir noch zu Claudius, der noch kurzem von Darmstadt zurückgekehrt war. Er hatte dort eine schwere Krankheit überstanden, und so stand ihm sehr verändert an Gestalt, noch mehr seine innere Stimmung. Mendelssohn wußte mich gleich höchstlich in der kleinen Umgebung zu machen, und sprach mit lebhafter Freude davon, daß sie wieder in ihrem lieben Mendelssohn sei. Wir ist uns langen Leben keine vorgedachten, bei der der erste Eindruck so ungetaucht geblieben; dabei die angenehmste äußere Gestalt, die man sich denken kann. Auch Claudius empfing mich sehr herzlich; aber der scherhaft geprägte Ton, mit dem er über sein Schicksal sprach, hatte für uns beide etwas, überzeugendes. Am folgenden Morgen besuchte er uns im Schlafrock schen beim Frühstück, und als er erfuhr, daß wir nach Hamburg wollten, um uns einen hübschen Schrank zu kaufen, beschloß er, dabei zu sein, um unsrer Unzufriedenheit an die Hand zu gehen. Da unsre Freude über diesen Schrank kann ich mich noch freuen. Er hat uns nach Ottendorf und Lutin begleitet, und noch in Heidelberg haben wir uns manchmal nach ihm zurückgesehnt. Er schenkt uns auch völlig mit unsren kleinen Stüßen aus, obgleich er sie uns nach bedeutend kleiner machte, und es war ein Fest, als wir ihn einzumachten.

Nach dem Einkauf machten wir die zweithesten lie-

genden Besuche. Zuerst bei Wunsens, wo Voss seit Jahren Sohn und Bruder war. Mit der größten Vergleichlichkeit wurde ich dort als Familienkind aufgenommen. Hier fand ich den ersten Brief von meiner Mutter. Er war so mütterlich, als wie ihn nur wünschen konnten, daß auch Voss ihn nicht ohne Rührung lesen konnte. Auch von Kloppstock ward ich sehr herzlich empfangen; doch ward mir erst nach und nach wohl in seiner Nähe, obgleich sein heitere leichter Ton sehr geeignet war, Autoren zu erregen. Das Haus der Mutter Albers, wo ich ganz den gewohnten häuslichen Ton fand, wurde mir bald das liebste in Hamburg. Diese treue Mutter kam meiner Unbeholfenheit bei der ersten Einrichtung überall zuvor, dann sie hatte in allen Dingen den Maßstab, den wir als den unsigen wählten, unsre Ausgaben nach dem zu beschließen, was wir ausgeben mochten.

Walter Lessen, der die Großbergsche Alias für 400 Thaler in Verlag genommen, ein pünktlicher Bezahlter gewesen, so hätten wir wirklich gehabt. Nun blieben uns für die erste Einrichtung nur 100 Thaler, die nach dem Hamburger Einbruch zu unsrer Verantwortung ger sehr zusammengeschmolzen. Da wurde denn mit Wilm überlegt, was wir vorläufig entbehren könnten, und das als entbehrlich anerkannte gestrichen. Die Reise nach Düsseldorf war nach dem Wunsche meiner Mutter schon in Flensburg bestimmt worden. Das Geld dazu war zu unsrer Freude so viel, daß wir

noch kleine Geschenke für die Eltern und Brückners anwenden konnten.

Der erste Tag, an dem Voß die Odyssäe wieder zur Hand nahm, war uns beiden ein Festtag, denn das letzte hatte er am Hochzeitstage geschrieben. Wir freuten uns, nach den mancherlei Verstreuungen der ersten Zeit, so still und ruhig neben einander sitzen zu können, wenigstens die Vormittage. Doch wurden wir auch von Hamburger Besuch nicht selten unterbrochen. Hensler, damals Physikus in Altona, der Voß so lieb hatte, wie dieser ihn, und gleich eines jeden Herz zu gewinnen wußte, suchte uns schon in den ersten Tagen auf. Auch Klopstock ließ nicht lange auf sich warten, und hatte große Freude daran, daß ich ihm beim selbst bereiteten Kaffe eine Pfeife stopfen und anzünden konnte.

Sehr häufig besuchten wir Claudius Schwiegermutter, die eine Wirtschaft für honette Bürgersfamilien hatte, und mit ihren zwei unverheiratheten Töchtern die Gäste gemütlich zu unterhalten verstand. In ihrem großen Garten waren zwei Kegelbahnen, von denen wir eine in Besitz nahmen. Claudius war Präsident dieser Gesellschaft, und ohne seine Erlaubniß wurde keiner zugelassen. Außer dem Wandsbecker Bickel nahm man auch Hamburger auf, wenn's einzelne Herren waren. Die Wandsbecker Frauen hatten freien Zugang, und beim Spiele ward ihnen eine Zahl Kegel vorausgezahlt. Jeder Luxus war hier strenges Verbot,

nicht einmal Käse oder Thee ward eingerührt, blos Kaltenhöfer Bier, für Claudius ein Ideal, und reines Brunnenwasser; dazu Butterbrot mit Käse und kaltem Braten. Manchmal legelten wir bis zehn Uhr, bei Licht und im Mondenschein. Auch gesungen durfte werden, außer wenn Pastor Milow da war, der mit legelte, ohne dadurch bei seiner Gemeinde Anstoß zu erregen.

In dieser Zeit traf der Schweizer Kaufmann ein, von dem Lavater in seiner Physiognomik so großes Wesen gemacht, und ihm, ich meine, den ersten Platz nach Christus gegeben hat. Es war ein schöner, sehr kräftiger Mann, der alles, was er redete, in dunkle, oft verbale Worte hüllte, und doch Alle einzunehmen wußte. Aus seinen Reden sollte man den Schluß ziehen, daß er, trotz seinem jugendlichen Ansehen, schon mit einem Menschenalter vor uns in Berührung gestanden, und bestimmt sei, noch lange nach dem jüngsten Geschlechte fortzuwirken. Er behauptete, fast gar keinen Schlaf zu bedürfen, als nichts als Vegetabilien, und trank nur Milch und Wasser. Er hatte einen jungen Mann bei sich, der in seiner Gegenwart nicht reden durfte, und den ganzen Tag schreiben mußte, weil sich bei Kaufmann die Gedanken so drängten, daß er nur diktieren konnte. Eine Menge Briefe hatte der Bote jeden Tag nach Hamburg zu bringen und zurück zu holen. Auch Arzt behauptete er zu sein, dem kein Kranker, der Zutraun hätte, stirbe, und wirklich machte er

einige Kuren, die in Verwunderung setzten. Von seinen Heldenthaten in Persien erzählte er gern; daß er auch in Weimar Weißfall gefunden, konnte ein ihm vom Herzoge geschenkter Wagen beweisen. Wir glaubten dies und manches anderes, was wir späterhin zu glauben aufhören mußten. Merkwürdig war es mit anzuhören, wie Voß und Claudius sich oft allerlei Zweifel über diesen Wundermann mittheilten, und wie doch jeder besessen war, ihn gegen den andern in Schuß zu nehmen.

Kaufmann wollte nach Berlin reisen, und bezogte Lust, über Mecklenburg zu gehn, um noch länger in unsrer Gesellschaft zu sein. Uns war dieses auch aus dem Grunde lieb, weil wir nun weniger Unterkosten hatten. Recht viel Abentheuerliches erlebten wir auf dieser Reise, denn Kaufmann hatte auf jeder Post Händel. Eines Abends erreichten wir unser Ziel. Brücker wußte nicht, wann wir kämen. Wie stiegen vor dem Pfarrhause ab, und Voß führte mich auf einem Nebenwege durch die Küche ins Wohnzimmer, wo die Familie am Tische saß. Noch jetzt ist mir zu Muthe, als ob ich den allgemeinen Jubel vor mir sähe, besonders wie der lebhafte Brücker seinen langerschönten Freund umklammerte, und mich mit in diese Umarmung zog. Den folgenden Morgen kamen die Eltern zu Fuß, um die neue Tochter zu beglücken. Das war eine Freude, und ein Fragen und Erzählen! Ueber den Eindruck, den die neue Tochter und unser Verein

auf seine Eltern gemacht, speicht sich soß in einem Briefe an seine Schwiegermutter so aus:

Großen Bielen, 4. September 1777.

„Da schreibe ich Ihnen an eben dem Tische, wonan ich als Knabe Bilder geschnitten, Schachteln aus Pappe gefleistert, oder lateinische Vokabeln gelernt habe, ohne zu ahnen, daß hier einmal eine so liebe Frau bei mir sitzen sollte, und daß ich mich hier mit einer so lieben Mama schriftlich unterhalten würde. Wir haben hier überall Freude verbereitet, und besonders meine Eltern sind ganz vergnügt, und wissen nicht, was sie vor Freude thun sollen. Meine Mutter habe ich noch gar nicht veränbert gefunden, und meinen Vater zwar schwächer, als er 1772 war, aber doch nicht so schwach, wie vor zwei Jahren. Es ist ein unbeschreibliches Vergnügen, alle Gegenstände wiederzusehn, die mir durch Geschichten meiner Jugend mockwürdig sind. Ich bin schon alle Winkel unsres Hauses durchgekrochen, und Ernestine mit mir. Meine Eltern sehen mit innigem Wohlgefallen auf diese ihre geliebte Tochter, und freuen sich des Glückes, welches ihr Sohn in ihren Armen genießt. Es war sehr rührend, wie sie gestern alle ihre Schäge aufboten, um uns einmal recht stattlich zu bewirten. Meine Mutter war durchaus nicht zu bewegen, mit am Tische zu sitzen, sondern saßte drausen in der Küche zu, und kam dann nur zweilen herein gelassen, mit einem Gesichte, worin die ganze Zärtlichkeit ihres hef-

seinen Mutterherzens entgebrückt war, und übersah ihre Kinder. Ach, es muß unaussprechliche Wollust sein, Freude an seinen Kindern zu erleben! aber es ist gewiß nicht weniger entzückend, die Freude seiner Eltern zu fehn! — Eben hat mein Vater mit voller Zärtlichkeit von Ernestine gesprochen, daß er des Nachts sogar träumte, wie glücklich seine Kinder wären, und daß er dann aufwachte, und lange nicht wieder einschlafen könnte; daß er Gott für nichts so sehr danke, als daß er ihn die Freude erleben lassen, seine Schwiegertochter zu fehn; sie hätte was unüberstehliches in ihrem Leben, und dabei wäre sie so fromm und gottesfürchtig. Nun sollen wir essen. Meine Eltern grüßen von ganzem Herzen mit mir, sowohl Sie, als unsre lieben Geschwister. Ich umarme Sie mit kindlicher Liebe."

Woß fühlte es sehr schmerzlich, daß seines Vaters Kräfte im Abnehmen seien, und war überzeugt, daß der alte Alte, der nicht klagen möchte, und nach dem vielen Ersatz als Schulmeister sich bei gewohnter Arbeit im Freien wieder zu stärken meinte, sich nur durch eine veränderte Lebensart leidlich erholen könnte. Die Mutter, eine sehr lebhafte kräftige Frau, die überall gern sparen wollte, hielt eine Abänderung nicht für nothwendig. Dies brachte eine ernsthafte Unterredung zwischen Sohn und Mutter zuwege, und er überzeugte sie endlich, daß körperliche Pflege und Entfernung von anstrengender Arbeit das einzige Mittel sei, das Leben des Vaters zu verlängern. Die dazu erforderliche Summe

wand vierteljährlich auf einem Sonnabend berechnet, den sie immer von ihm erhalten sollte, bis er in die Lade kame, mehr zu geben. Zugleich erklärte er, er wolle ihr eine rechtsgültige Schrift zufüllen, worin er nach des Vaters Ende alle seine Ansprüche auf den Nachlass an seine Mutter und Schwester abtrate. Aber auch ihre eigenen Kräfte solle sie gewissenhaft schonen, und in unvorhergesehenen Fällen, sich gleich an Brückner wenden. Bei solcher Vorsorge war zu hoffen, daß der Vater sich wieder erholen, und bei seinem thütigen Geist die Ruhestunden auf eine Art anwenden würde, die ihm Freude brachte.

Die Mutter war Tochter eines wohlhabenden Bürgers, und heimathete erst nach dem dreißigsten Jahre. Alles was in des Kästlers Wirtschaft an Haarsatz gewesen war, habe ich dort noch wahlerhalten gesehn; auch den Schrank, der im siebzigsten Geburtstag so schön beschrieben ist, samt der Eller, dem Besemer\*), dem Mangelholz und dem großen Mörser, der zugleich mit der Glocke gegossen war.

Der Schmaus, von dem Voß schreibt, war gleich in den ersten Tagen. Brückners und auch Kaufmann befanden sich unter den Gästen. Die liebe Schwester

---

\*) Besemer oder Desem ist eine Art Wage in den Haushaltungen, die durch eine mit Blei ausgegossene Kolbe, auf einem Gelle schwabend, die Last gegenüber bestimmt.

war dazu von ihrer Hosdame aus Greifswald angekommen, und brachte in das Ganze eine gewisse Zierlichkeit. Ein schönes Tischgedeck hatte die Mutter selbst; die silbernen Löffel waren bis auf zwei im siebenjährigen Kriege verkauft worden; auch die glinzernden Teller reichten nicht. Über eine alte adeliche Witwe, deren Enkelin der Vater unterrichtete, hatte selbst das fehlende Geschirr angeboten, und sie sandte noch mehr, als begehrte war. Die Art der Bewirtung in den Mecklenburgischen Gerichten wisch sehr von der Holsteinischen ab. Zum Be- schluss kamen noch ausgetlesene Stücke vom vorsährigen Schwein, und eine mächtige Schüssel selbstgedörter Pflaumen, ganz weiß mit Zucker überstreut. Diese stellte die Mutter für mich hin, weil der Sohn ihr gesagt, ich äße sie gern. Der alte Vater, der selnen Platz zwischen Voss und mir gewählt, wußte alles durch seine Heiterkeit zu beleben. Zuweilen saß er ganz still; und die Thränen rollten ihm über die Wangen; dann nahm er meine Hand, und legte sie in die seines Sohnes. Voss hatte seiner Schwester aufgetragen, zum Schlusse der Mahlzeit zwei Flaschen Wein hinzustellen, und holte nun seine Mutter, die sich ungeachtet alles Sträubens im Küchenanzug zu uns setzen mußte. Abends, als die Gäste fort waren, schloß der alte Vater die Hausthüre zu, um, wie er sagte, seine Kinder allein zu haben.

Unvergeßlich ist mir auch der Besuch in Neubrandenburg, wo mir Voss alle die alten Dinge zeigte, und

zu allen haführte, die ihm durch Freunlichkeitkeiten schnen dortigen Aufenthalt als Schüler erleichtert hatten. Ein alter, fast erblindeter Rademacher, bei dem er einen Freitisch gehabt, wollte nichts davon wissen, daß er ihm je Wohlthaten erzeigt hätte, aber wie fröhlich ward der alte Mann, als ihm das Gedächtniß ein wenig aufgesicht wurde! Eben so ging es bei der freundlichen Frau Engel, bei der er gewohnt, und die oft des Abends mit für ihn gekocht hatte. Alenthalben, wo wir hinkamen, wurde nach Mecklenburger Sitte aufgesicht; und hungrig oder satt, wie mußten das unsre leisten.

Brückners Liebe gegen Böß glich fast der Zärtlichkeit einer Braut. Dieser edle Mann hat sein ganzes Leben hindurch einen schlechten Körper getragen. Er war sehr welcher Natur, lebte in einem dumpfigen, feuchten Hause, hatte stets mit drückenden Nahrungsorgen zu kämpfen, und fand in seiner nahen Umgebung nicht die Aufheiterung, die seinen Geist hätte frisch erhalten können. Auf seiner Studierstube richtete Böß sich gleich häuslich neben ihm ein, wo denn an der Odyssee gearbeitet ward, auch gemeinschaftlich Verse gesellt wurden. Auch machten wir eine schöne Fahrt zu Brückners Vater und seiner herlichen Familie mit einander.

Gegen Ende Oktobers traten wir unsre Rückreise an. Ein sehr verständiger Bauer war willig, uns in fünf Tagen nach Wandsbeck zu bringen. Er hatte herliche Pferde, aber nur einen schlechten Bauerwagen ohne

Stühle. Weil in den Dorfwirtschaftshäusern nicht viel zu haben war, hatte uns die Mutter eine schöne Gans gebraten; und Kaffe gemahlen, welchen ich jeden Morgen kochte. Der alte Vater kam schon vor Tagesanbruch mit dem Fuhrmann bei uns an, und ordnete selbst alles zur Bequemlichkeit. Seine letzte Bitte war, nächstes Jahr wiederzukommen: sie sollte nicht erfüllt werden. Sehr weich waren wir am ersten Tage gespannt, wo noch so mancher Gegenstand eine Zugendevinerung auffischte. Allmählig wurden wir heiter, und durchlebten noch einmal die schöne Zeit, und machten Pläne für die Zukunft. Besonders lebendig war unser beider Wunsch, unsern lieben Alten noch so viele Freude zu bereiten, als in unserer Macht stände. Wir konnten damals nur wenig leisten, doch ward dem gerückbrührenden Fuhrmann manches mitgegeben, worüber sich unsre Alten herzlich freuten.

Nachdem wir uns einige Tage ausgeruht hatten, ward Anstalt gemacht, die neue Wirtschaft einzurichten, wornach wir uns nicht wenig sehnten. Das Haus, das wir bezogen, hatte nur wenig Raum, zwei oder drei Zimmer, einen nicht kleinen Garten, und wir bewohnten es allein. Ein Dutzend Stühle, einige Tische, und das unentbehrlichste Gerät ward so hübsch und mit so fröhlichem Herzen wie möglich geordnet; was irgend fehlen konnte, für die Zukunft aufgespart. Darunter war auch ein Mörser, der zwei Thaler kosten sollte, mit dem uns der nächste Nachbar, ein Krü-

mer, gern anhalf. Da die für uns gewünschte Magd nichts von sich hören ließ, beschlossen wir uns selbst zu bedienen. Beim Eintragen fühlte es nicht an hülfsreichen Händen; besonders thätig zeigten sich Bilm, Claudius und Rebekka. Diese geleiteten uns auch Abends nach Hause, und Claudius zündete aus seiner Handlaterne das erste Licht an, und hielt dann einen feierlichen Sermon über Ethisigkeit und Sparsamkeit, und daß die Frau in ihrem Ehemann den rechtmäßigen Herrn anerkennen, dieser aber seine Herrschaft auch nicht über Gebühr ausdehnen müsse.

Die ersten Tage wurden in großer Geschäftigkeit gebracht. Voss war nicht blos in seinem Fach thätig, er half mir auch in dem metalligen, zündete mir das erste Feuer an, und spaltete selbst Holz, denn der Vater hatte ihm eine Axt und ein Handbeil mitgegeben. Wasser holte ich mir aus dem Pumpbrunnen, der nahe an unserer Wohnung war. Beide ersten Mittagessen waren wir beide einsig, daß uns noch nie eine Mahlzeit so gut geschmeckt hätte. Den Nachmittag kam Claudius und wollte, wir sollten den Abend dort essen; aber nein das ging nicht, wir hatten noch gar zu viel zu ordnen. Am zweiten Morgen arbeitete Voss schon an der Odyssee, obgleich ihm die geschäftige Hausfrau noch störend war.

So wie nun alles seinen ebenen Gang gewonnen hatte, beschlossen wir Mumsens, Vosses treue Nachgeber und Anhänger in jeder Verlegenheit, zum Mit-

tagdifferen eingeladen. Mit Claudius war früher ausgemacht worden, daß, wenn Hamburger Gäste da wären, jede Haushfrau eine Schüssel liefern sollte. Aber diesmal wollte Hugo es sich nicht nehmen lassen, die Hauptperson in der Anschaffung zu sein. Claudius ließ keine Kosten, und gewiß ich habe auch das nötige gethan. Solche Schaduise gab es den Winter mehrere, wozu auch manchmal ein Stück Hamburger Rindfleisch gemeinschaftlich gekauft ward. Ropstock war mehrmals da, einmal mit Schönborn, öfter allein, wo er dann ungbeschreiblich liebenswürdig sein konnte.

Auch Campe kam häufig mit seiner dreijährigen Tochter zu Hugo hinaus. Er hatte sich in Hamburg eine kleine Wohnung in der Vorstadt St. Georgen gemietet, und deutete an, er habe seiner Gesundheit wegen Düsseldorf verlassen, und wolle sie durch stilles, einfaches Leben wieder stärken. Nach wenigen Wochen nahm er schon zwei Jünglinge ins Haus, dabei lagend, seine Freunde ließen ihm keine Ruhe, sich selbst zu lassen. Die Gesundheit, die seinem schwach vorkam, besetzte sich unglaublich schnell, und noch vor Ostern bezog er ein schönes großes Haus mit einem Garten. Zwölf Knaben, nebst einem Gehülfen zogen mit ein, und in kurzer Zeit waren vier und zwanzig aufgenommen.

Wohl beachten wir eine gewisse Regel in unserem Lebensplan, denn nach unserer Naturanlage suchten und fanden wir das höchste Glück in unserem Hause

bei stiller Thätigkeit. Die Einladungen nach Hamburg beschränkten sich allmählig auf einmal die Woche. Meistens ging ich mit, und wir blieben die Nacht bei Mumpfens. Manchmal nahmen wir auch mit Claudius einen Wagen, und gingen wol gar ins Theater, doch dieses des hohen Preises wegen sehr selten. Dies wird mir der Abend im Gedächtnis bleiben, wo wir den Hamlet von Brockmann sahen, den Geist von Schröder, und die Oselia von der Ackermann. — Unsere tägliche Regel war, am Vormittage sehr fleißig zu sein. Nach Tische gingen wir in dem schönen Schloßgarten spazieren. Daraan wurden wol Besuche gemacht in den sechs Familien, mit denen wir nachbarlich verkehrten. Abends waren wir häufig mit Claudius zusammen, und in dem Hause, wo nach vorhergezangerter Untersuchung das meiste Essenswürdige sich fand, ward die Tafel gedeckt. Eine bedeutende Rolle spielte ein Stück kaltes Pökelfleisch, oder ein Karpfen, den man vom Fischer im Schloßgarten selbst aus dem Leiche heben sah, und ins Schnupftuch gebunden nach Hause trug. Aber auch bei Reisbrei und abgesotteten Kartoffeln konnten wir sehr lustig sein. Wenn Claudius bei uns war, so hatte er immer seine älteste Tochter mit einem Kreuzgürtel auf den Rücken gebunden; die ward dann in unser Bett gelegt, bis sie wieder hinausgingen.

Wenn wir allein blieben, so ward um drei Uhr, selten Kaffe, getrunken, und dabei gesprochen,

woraus ich lernen konnte. Die Dämmerungsstunde war schon damals dem gemütlichen Gespräch gewidmet, und bis an sein Ende hat Woß sie für uns beide in ihrer Getüchtlichkeit zu erhalten gewußt. Abends nach Eish las er mir vor, oder ich ihm, denn seine Augen waren eine Zeitlang entzündet, und vor Eish wollte er von Schonung nichts wissen. Das erste Buch, welches wir zusammenlasen, war Sofiens Reisen von Memel nach Sachsen, wovon damals in allen Stücken die Rede war. Er las es mit Freude, obgleich es keinen großen Eindruck auf ihn machte.

Auch zu eigenen Arbeiten fühlte sich Woß bald mutig. Die küssenden Jungfrauen und den Miesen hügel dichtete er in dieser Zeit. Da merkte ich mir bald, daß ich nicht unaufgescodert reden, oder mir die Frage erlauben durfte, was er so ständig zu grabeln hätte. Da er in solcher Stimmung gern in der Dämmerung allein blieb, so ging ich dann wol zu der Claudia, die mich wie eine Schwester behandelte. Sand ich ihn still, wenn ich heimkam, so setzte ich mich still neben ihn. Zuerst pflegte er auf kleine Zettel zu schreiben, die ich nie bemerken durfte. Hatte er aber einmal sein großes Blatt genommen, und schrieb ins kleine, so war die Art seiner Mittheilung, auch im Gespräch, die lebendigste, die man sich denken kann, und ich konnte mich morgens eben so lebhaft freuen, als er selbst, wenn er fortfuhr, wo er am Abend aufgehört hatte. — Später im Winter arbeitete er den

A b e n d s c h m a u s. Um seinem Plan zu einer sohlde-  
segnen Tafel künstlerisch auszuführen, brauchte er Wei-  
berchäuse. Munsens hatten ihn im letzten Winter be-  
reit, zu einer Reihe von Schmidäsen mitzugehn, denn  
die reichen Hamburger rechneten sich einen solchen mit-  
gebrachten Gast zur Ehre, und Woß machte diese neue  
Erfahrung Freude. Nun erklärte er gegen die Muns-  
sen, jene Schmidäse könne er nicht unterwiedert lassen;  
er wolle diese Herren und Damen auch einmal anstän-  
dig bewirten, sie müsse ihm dazu mit Rath und That  
behülflich sein, und zuvörderst einen Plan entwerfen,  
worum die Zahl und Ordnung der Schüsseln genau be-  
zeichnet wären." Alle Gegenvorstellungen halfen nichts,  
Woß blieb bei seinem Vorsatz, und sie fügte sich mit  
nicht willigem Herzen. Aber bei der Ausführung suchte  
die müterlich vorsorgende Freundin so sehr Sparsam-  
heit mit Anstand zu verbinden, daß Woß sie endlich  
unter dem Siegel der Verschwiegenheit in sein Geheim-  
nis einweihete, und so gab es denn einen sehr lustigen  
Abend. Die Ideen zu dem Aufsatz wurden durch ei-  
nen Besuch bei dem geschicktesten Conditor noch erwei-  
tert, und dieser Mann hat, als ihm die Idylle ge-  
drückt mitgetheilt ward, ein der Beschreibung ziemlich  
nahes Werk zu Stande gebracht. Von dem Hambar-  
ger Schmause ward in allen Stücken geredet, und kei-  
ner nahm dem Verfasser die kleinen Satiere übel. Selbst  
Klopstock hatte solche Freude daran, daß er sie in meh-  
eren Gesellschaften vorlas.

Zu unsrer Hausökonomie gehörte unter andern, daß Abends nur ein Licht angezündet ward. Da Wos immer stehend am Pult arbeitete, und dazwischen auf und abging, entweder schweigend oder mittheilend, was in ihm lebte, ich aber für die zierlichen Stiche mit der Nadel der Helle nicht wohl entbehren konnte; so ersannen wir die Aushülfe, neben das Pult unsern Stuhl und auf diesen für mich einen kleinen Strohsessel aus der Küche zu stellen. Wie oft hat Wos noch in späteren Jahren ausgesprochen, daß unser Leben bis zum Tode den Namen der Glitterwochen verdiente! Er fühlte so ganz das Glück, in ungestörter Ruhe fortzuarbeiten, wohin ihn seine Neigung trieb, und eine empfängliche Theilnehmerin um sich zu haben, die dankbar anerkannte, daß es ihr nach und nach gelingen würde, auch in wissenschaftlichen Dingen, die ihr bis jetzt ganz fremd gewesen, die Ausbeute seiner Anstrengungen zutheilen. Es lag von jeher in seiner Natur, sich lebhaft über das, was ihn grade beschäftigte, auszusprechen. Für mich dagegen war es ein unbeschreiblich wohlthätiges Gefühl, nach einer Reihe recht kummervoller Jahre in einer so ungeträhten Gegenwart zu leben, und in eine heitere Zukunft zu blicken. Daß wir wenig hatten, störte uns nie, weil wir beide die gewisse Überzeugung hegten, man könne bei wenigem froh sein.

Aus Mecklenburg kamen immer gute Nachrichten. Die Briefe des lieben Vaters waren gar zu freundlich.

Die Mutter schickte uns von ihnen selbst gemästeten Spickgänsen und Sämereien für den Garten. Im Februar schon konnten wir anfangen diesen zu bestellen; das beschäftigte uns beide gleich sehr. Bäume pflanzten wir freilich nicht, weil wir die Wohnung nicht zu behalten wünschten, aber eine Laube mussten wir doch anlegen, groß genug, um einen Tisch hinein zu stellen. Der Nachbar Schreiner zimmerte unter Böhns Leitung ein leichtes Lattenwerk zusammen, und Bänke wurden auf eingegrabene Pfähle genagelt. Der Gärtner Trapp brachte Bäumchen, die schnell Zweige schließen, und Rankengewächse. Rothblühende Bohnen mussten die Lücken ausfüllen. Vor der Laube ward ein Grasplatz angelegt, wozu der gänzlich verwilderte Garten die Fülle lieferte, und Böß war ähnlich beschäftigt, daß überall Zusammengesuchte wohl zu legen, festzuschlagen, und die entstandenen Lücken aufzubessern: Alles damals schon, wie er später in Eutin, Jena und Heidelberg zu schaffen pflegte. Nirgend konnte er etwas unvollendet lassen, was er einmal mit Liebe angriff, und nie war er heiterer, als wenn er so im Schweiße seines Angesichts mit den Seinigen sein Brot verzehrte. — Die ersten Erbsen legten wir gemeinschaftlich; er steckte selbst das Reisig daran, und war gar zu lustig, als ich ihn von der Arbeit rief, um die ersten zu pflücken. Vorzüglich erfreute uns die Kresse, zu deren Einstreuung er zierlich die Buchstaben F. L. B. (Friedrich Leopold Böß), als den bestimmten Namen

unsers ersten Knaben auf ein eigen dazu abgefondertes Ländchen zeichnete. Ging er allein nach Hamburg, so kam er nie zurück, ohne mir etwas mitzubringen. Von Claudius hatte er in der Junggesellen-Wirtschaft gelernt, wo gerupftes Federvieh zu haben war. Diese Kenntnis ward genutzt, wenn die Kasse es erlaubte; sonst gab es feineres Obst und Apfelsinen, oder einen schönen Veilchenstrauß, die in unglaublicher Menge an den Wällen wuchsen. Diese lebhafte Freude über die Erstlingsblumen, die jeden Frühling unsre Heiterkeit mehrte, ist ihm bis an sein Ende geblieben. Jeden Tag mußte ich ihm sagen, wie alles vorgerückt sei, und wie freundlich lächelte er, als ich ihm wenige Tage vor seinem Scheiden die ersten Primeln und Aurikeln brachte. Die kleinen Freuden, die dem Leben Würze geben, überall zu suchen und zu finden, war eins seiner liebsten Geschäfte, und in keiner angestrengten Thätigkeit unterbrach ich ihn zur Unzeit, wenn ich unvermuthet etwas entdeckte, was ich nicht allein genießen wollte.

Den ganzen Winter freuten wir uns auf die Ankunft meiner Mutter, die während des Wochenbabs bei uns sein wollte. Sie kam im Mai sehr heiter bei uns an, und hatte wahrhaft mütterliche Freude an uns, an unsrer Lebensweise, und unsrer Umgebung. — Ende Juni erhielten wir ganz unvorbereitet durch Brückner die traurige Botschaft, daß unser lieber Vater von uns geschieden sei. Der Brief kam grade in der Dämmerung, und Woss hatte nicht die Fassung, es mir zu

sagen. Er eilte zu Claudius, um seinen ersten Schmerz auszuweinen, und dieser begleitete ihn zurück, und brachte mit seiner ganzen Liebenswürdigkeit, von Rebekka unterstützt, mir die Botschaft so sanft als möglich an. So innig bewegt hatte ich Voß noch nie gesehn, und dabei so liebend vorsorgend um mich. Brückner hatte die Nachricht bekommen, daß der Vater schwach sei, und traf wenige Stunden vor seinem Schelten bei ihm ein. Die erste Frage war, ob der Enkel da sei. Dann folgte die sanfste Klage, daß er dies nicht mehr hätte erleben sollen, und der väterliche Segen für die Kinder! Des Sohnes Trost war der allgemein anerkannte Werth seines Vaters, und dessen große Liebe zu seinen Kindern. Daneben das Bewußtsein, daß er stets redlich gestrebt, die Freude und Stütze seiner Eltern zu sein. Doch ward es ihm schwer, sich wieder zur Heiterkeit zu erheben, und drückend fühlte er die Sorge, das Nothwendigste für die Mutter herbeizuschaffen, in einem Zeitpunkt, wo wir mehr brauchten. Wie sehr ihm diese Sorge erleichtert ward, als grade in diesen Tagen ein Doppellouis'd'or von Gleim anlamm, hat er selbst ausgesprochen (Siehe den Brief an Gleim vom 23. Juni 1778).

Endlich erschien der langersehnte Knabe. Wie groß war meine Freude, als Voß mir nach dem Erwachen aus der langen Betäubung unter häufigen Thränen diesen holden Erstling brachte! Die Laufe ward auf den 15. Juli, unsern Hochzeitstag, festgesetzt. Nach Stol-

berg erhielt er den Namen Friedrich Leopold, und Claudius war dessen Stellvertreter. Er erschien, einen Degen an die Seite gefügt, in seinem seidenen Staatskleide, welches er sich hatte machen lassen, als er Ober-Land-Commissarius in Darmstadt werden sollte. Die Wandsbecker Hausfreunde waren auch eingeladen, und meine Mutter konnte nicht genug rühmen, wie thätig ihr Voß beigestanden, die Gäste stattlich zu bewirten. Eben so sorgfältig war er auch nach der Taufe, alles Geräusch von mir zu entfernen.

Schon im Frühling erzählte Büsch, daß die Otterndorfer Voß zum Rector wünschten, und bei ihm Erkundigung eingezogen hätten. Büsch wußte viel Anziehendes von diesem Lande zu erzählen, aber da die Marschluft und das Regenwasser ihm vielleicht schaden könnten, riet er, die Sache erst mit Hensler und Mumsen zu überlegen. Diese waren nicht dagegen, und Voß selbst lag daran, dem meiner Mutter gegebenen Wort gemäß die erste passende Schulstelle anzunehmen. Die Sache zog sich in die Länge, und der Knabe hatte vollends alles verwischt. Da hatte Voß am Kirchgangstage einen rechten Schreck, als ihm der Besuch eines Bürgermeisters aus Otterndorf gemeldet ward. Eine starke Figur mit einem sehr lebhaften Gesicht trat ins Zimmer, ein gepuztes Frauenzimmer an der Hand, die er mir als seine Frau vorstellte. Die gegenwärtigen Freunde, Claudius, Campe, Milow, mit ihren Frauen, verließen das Zimmer, welches Voß noch

verlegner machte. Der dicke Herr nahm sogleich mit vieler Beredsamkeit das Wort, wie er seinem Lande Glück wünsche, einen so kennzeichnenden Mann bald den seinigen nennen zu können, und kramte mit Würde aus, wie auch er ein Gelehrter sei, der in seiner Jugend Latein und Griechisch gelernt, und außerdem mancherlei Schulkenntnisse besitze, die ihn fähig machten, einem jungen unerfahrenen Mann überall mit Rath beizustehn; und auch seine Frau sei bereit, wie die nämlichen Dienste zu leisten. Nun fing er ein förmliches Examen an, in einem sehr hohen Ton, den er, wenn die Antworten etwas schneidend ausfielen, geschickt durch Bescheidenheit zu mildern wußte. Mit der Frau, die gebrochen französisch redete, ging es mir auf gleiche Weise, und Vossens steigende Röthe machte mich noch verlegner, als ich von Natur war. Gegen Ende ward das Gespräch immer lebhafter, als die Rede auf Chrestomathien kam, und Voss erklärte, daß er seine Schüler stets aus den Autoren selbst unterrichten würde. — „Auch die Basedow'schen würden Sie nicht brauchen?“ — Die am allerwenigsten, war die Antwort. — Da sprang der dicke Herr auf, und rief mit Festigkeit aus: „Dann soll der E....! Sie holen, denn ich selbst bin Basedow.“ Dabei umarmte er Voss herzlich, und versicherte, diese Erklärung durch seinen Vorwiz verdient zu haben. Nun kam der lachende Zug herein, der an der halboffenen Thüre gehorcht hatte. Basedow ließ nicht ab, die Herren mußten mit ihm in den Gasthof

gehn, wo er einen Schmaus bestellt hatte. Basebow war einer der angenehmsten Gesellschaftsleute, voll lebensdiges Witzes. Die damalige Sitte, am Schlusse einer festlichen Mahlzeit alte und neue Lieder zu singen, liebte er sehr, und hatte die Gabe, jedes Lied in die Melodie des Dessauer Marsches zu zwingen.

Wenige Tage, nachdem meine Mutter uns verlassen hatte, meldete Büsch, daß Voß zum Rector in Otterndorf erwählt sei. Er rieh, den guten Willen der Hadeler dadurch zu erwiedern, daß er hinunterreise, und an Ort und Stelle untersuche, ob er die Stelle annehmen könne oder nicht. Dieser Rath ward so schnell wie möglich befolgt. Voß lehrte sehr heiter als Rector zurück, mit der Überzeugung, er hätte unrecht gehan, wenn er die Stelle ausgeschlagen. Von seinen Bedenklüchten hatte man gar nichts hören wollen, und sich bereit erklärt, das Haupthindernis der feuchten Amtswohnung durch den Ankauf eines trockenen und geräumigen Hauses hinwegzuräumen, welches noch vor dem Winter nothdürftig bewohnbar gemacht werden konnte. Er versprach, am folgenden Morgen sein bestimmtes Ja oder Nein zu geben, und legte sich mit der sehr traurigen Empfindung, Niemand um sich zu haben, mit dem er theilnehmend das Für und Wider übersprechen konnte, zu Bette. Jetzt alle seine Lieblingsbeschäftigungen als Nebenzweck in den Hintergrund zu stellen, und mit frohem Mute täglich sechs Stunden den Unterricht mit Knaben zu übernehmen, von

dem ersten Grunde des Wissens an bis auf den Punkt, wo man selbst Freude dabei genießt, das schien ihm fast zu schwer. Dagegen die Pflicht, als Familien-Vater einen nicht leichten Anfang nicht kleinmütig zu scheuen! „Ich mußte weinen,“ sagte er, „und in meinem Innern tönten die Worte: Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen! Ich schlief sanft und ruhig mit dem Gedanken an Weib und Kind ein, und als ich morgens erwachte, und die Sonne so hell und freundlich in mein Fenster schien, fühlte ich mich so leicht und heiter, als ob ich gar nichts mehr zu überlegen hätte.“ — Den Eindruck, den dieser heitere Sonnenblick auf ihn machte, hat Voß nie aus dem Gedächtnis verloren. — Der Herr Pastor, ein Verwandter von Büsch, bei dem Voß wohnte, war sehr verwundert und froh, seinen Gast jetzt mit Heiterkeit und Bestimmtheit erklären zu hören, er wolle die Stelle annehmen, und machte dies gleich am gehörigen Orte bekannt.

Nachdem Voß beim Superintendenten ein sogenanntes gelehrtes Examen zur gänzlichen Zufriedenheit des gutmütigen alten Mannes glücklich bestanden hatte, reiste er ab, mit dem Versprechen, gegen Ende Octobers zum Antritte des Rectorats wieder einzutreffen.

Noch in Wandsbeck erhielt er die Nachricht, daß Bürger für das folgende Jahr die Herausgabe des Dietrichschen Almanachs übernommen, nachdem er erfahren, daß Göckingk sie aufgegeben, um sich mit Voß zu verbinden. (Siehe Voß an Ernestine Voie.

Wandsbeck, 6. und 13. Februar 1777. Erster Band S. 321 und 323.) Die Folge davon für Voss ließ sich voraussehen, nämlich daß Bohn sich jetzt weigern würde, Göckingk jährlich die 100 Thaler fortzubezahlen, welche er ihm für seine Vereinigung mit Voss versprochen hatte. Bürger, als Göckingks und Vossens Freund, kannte alle Verhältnisse genau, hatte auch, wie die andern Freunde, thätige Mittelhülfe zugesagt, wenn auch nicht zu ausschließenden Beiträgen für den Vossischen Almanach sich verbindlich gemacht. In einem umständlichen Promemoria für Voss und Göckingk suchte er nun seinen Schritt auf alle Weise zu rechtfertigen. Vossens Erwiderung darauf findet der Leser in der Beilage. Bürger befand sich damals in der äußersten Noth, indem er nach dem Tode seines Schwiegervaters, dessen Umstände völlig zerstüttet waren, Verbindlichkeiten zu erfüllen hatte, die weit über seine Kräfte gingen.

Unserm festen Vorsatz, lieber recht beschränkt zu leben, als Schulden zu machen, konnten wir, da durch den Umzug und das erste Auftreten in einem fremden Orte manche außerordentliche Ausgaben unvermeidlich wurden, nicht treu bleiben. Doch beunruhigte uns dieses nicht bei der begründeten Aussicht, daß wir im Stande sein würden, sie nach einem Jahre wieder zu bezahlen. Zu einem Darlehn von 100 Thalern war gleich bereit der Syndikus Hensler \*) in Stade, der

---

\*) Peter Wilhelm Hensler. Seine Gedichte geben

Alberti Schwiegersohn und an Leib und Seele vollkommen ähnlicher Bruder unsers Hensler, der die Ferien immer in Hamburg oder Altona zubrachte.

Die wenigen Wochen, die uns in Wandsbeck noch vergönnt waren, vergingen uns sehr angenehm, und von Böhns Seite nicht ohne Thätigkeit. Am letzten Tage, als alles beim Einpacken beschäftigt war, fuhr eine Kutsche vor; aus der stiegen Lessing, Campe und Claudius. Es war weder Stuhl noch Tisch mehr da; doch gelang es, auf den umherstehenden Kisten und Paketen unsren Gästen einen Sitz zu bereiten. Durch diese Überraschung aufgeheitert, ward in froher Laune der Kasse getrunken. Böß hatte Lessing früher einmal gesehn, und so oft den Wunsch ausgesprochen, sich länger mit ihm zu unterhalten. Also ließ er sich überreden, die Fahrt mit den Herrn nach Hamburg zu machen, so ungern er mich allein der Trennung vom ersten Wohnort überließ. Lessing und Campe, als die Besitzer der Kutsche, nahmen den Rückfiz ein; und da die beiden Wandsbecker ihren Zweck nicht erreichen konnten, setzten sie sich ihnen auf den Schoß, und fuhren so aus Wandsbeck hinaus. In Hamburg trafen wir uns wieder bei der lieben Mutter Alberti, die so froh

---

heraus 1782 Böß und P. G. Hensler. In den ersten Almanachen steht manche Ballade und manches gute Epigramm von ihm.

war als wir, daß wir noch einige Ruhetage bei ihr halten wollten.

Eines vorzüglich angenehmen Abends bei Büsch erinnere ich mich noch, wo Lessing in einer nicht kleinen Gesellschaft durch seine lebhafte Unterhaltung die Aufmerksamkeit Aller auf sich zog. Es war damals schon kränklich, und mitten im Gespräch überfiel ihn ein unverständlicher Schlag. Seine Stieftochter gab nicht zu, daß das Gespräch unterbrochen wurde, da ein solches Aufmerken auf ihn ihn immer verstimmte. Er hatte den Kopf auf den Tisch gelegt; als er erwachte, war er verlegen, seine schönen hellen Augen hatten allen Glanz verloren, und er redete wehmüdig mit Klopfstock, der neben ihm saß, über diese Schwäche, von der er durch die Reise Heilung gehofft hatte.

Otterndorf, vom Herbst 1778 bis zum Sommer 1782.

Von Hamburg aus wollten wir bis Stade zu Wasser fahren, und hatten uns ein eigenes Schiff gemietet. Der Kapitän des englischen Kronschiffes auf der Elbe, Müller, Wössens akademischer Freund, der berechnen konnte, daß wir Stade in einem Tage nicht erreichen würden, und uns ein besseres Nachtlager als im Fahrschiff gönnte, sandte uns seine Schaluppe entgegen. Sie erreichte uns, als es eben zu dämmern anfing, und wir uns, so gut sich's thun ließ, eingestrichet hatten. Wir ließen uns bereden, unser warmes

Lager gegen das offene Boot zu vertauschen, wo wir das arme weinende Kind kaum vor Wind und Regen zu schützen vermochten. Es war stockfinster, als wir bei der großen Maschine anlegten; ein bequemer Lehnsstuhl, an Seilen schwiebend, und vorne mit einem mächtigen Sack verwahrt, in den ich mich zuerst mit meinem Kindlein setzte, brachte uns schnell auf die Höhe des Verdecks. Die freundlichen Gesichter und die volle Bequemlichkeit um uns her summten uns bald zum Frohsinn, und selbst der Junge hörte auf zu schreien, als er die vielen Lichter sah, und Woss ihn herumtrug und ihm vorsang. Mir und dem Kleinen hatte der Kapitän seine kleine Kajüte eingeräumt, während er und Woss sich in der großen Kajüte ihr Lager bereiteten. Vor Mitternacht konnte ich vor Kälte nicht einschlafen. Unser Wirt hatte vergessen, uns zu sagen, daß über unsrer Schlafstelle die Kanonen lagen, die jeden Morgen vor Tageshelle abgefeuert würden. Wie groß war nun der Schreck, als wir durch den Donner über uns aus dem ruhigen Schlaf aufgeweckt wurden! Eine gar zu angenehme Erholung darauf war die Wasserfahrt in der Schaluppe nach Stade, im Schein der eben aufgegangenen Sonne, über die breite ruhige Wasserfläche der Elbe. Zwölf Männer in weißen Hemden, mit bunten Bändern auf den Hätzen, ruberten uns, und unser Freund in schöner Uniform nannte uns manche schon bekannte Orte am fernen Ufer der Elbe.

Der herzlichste Empfang ward uns bei unserm lie-

dem Hensler zu Theil, der, mit allen Verhältnissen in Hadeln genau bekannt, manchen guten Rath geben, und Wohns Vertrauen zu seinen Bewohnern noch vermehrten konnte. Er machte die Entdeckung, daß Woss keine Taschenuhr habe. „Ohne Uhr,“ hieß es nun, dürfen Sie dort nicht auftreten. Nehmen Sie eine von meinen, bis Sie selbst eine haben.“ Da half kein Strauben, das Anerbieten durfte nicht abgelehnt werden. Als Woss ihm gegen die versprochenen 100 Thlr. die Odyssee zum Pfande sezen wollte, brachte er folgendes Epigramm:

Freund, leiht mir hundert Thaler,  
Ich geb' euch blündig meine Hand,  
Und, als ein redlicher Bezahlter,  
Auf meine Odyssee ein sichres Unterpfund.

### Der Freund.

Hier ist das Geld, die Hand nehm' ich nicht an,  
Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann.  
Auch braucht's des Pfandes nicht: unsterbliche Gedichte  
Sind für Frau Themis Schaugerichte.  
Denn als bewegliches und consumtives Gut  
Sind sie nicht eins (einmal) zu Hypotheken gut.

Wie viele Pläne wurden noch für unser nachbarliches Leben besprochen! Zwei Besuche jährlich, einen in Stade, einen in Otterndorf; lebhafte Mitwirkung für den Almanach, beständige Mittheilung alles neu gedruckten im schönenwissenschaftlichen Fach und aus allen Fächern; denn Hensler hatte eine schöne Büchersammlung.

lung. — Von altem sollte nichts in Erfüllung gehn! Dieser kräftige lebensfrohe Mann, die gründliche und thätige Stütze der Albertischen Familie, der jüttlichste Bruder liebender Geschwister, der treusie Freund seiner Freunde, der jeden Kreis zu beleben verstand, ward schon am folgenden Frühling den Seinigen entrisen. Er fühlte sich unwohl, und wollte sich durch eine Reise nach Hamburg stärken. Unterwegs befiel ihn eine Schwermut, die seiner Natur völlig fremd war, und als er aus dem Schiffe stieg, brachte ihn das Geläute der Glocken zum heftigen Weinen. Seine erste Bitte bei der Mutter Alberti war, ihm ein Bett zu rüsten, von dem er nicht wieder aufstehen sollte!

Die Reise von Stade nach Otterndorf, sechs Meilen, machten wir zu Lande. Das Wetter war rauh und der Weg war schlecht, also langten wir erst in der Dämmerung in der neuen Heimat an; nicht sehr mutig gestimmt, denn der arme Kleine litt Hunger, und war nur zu beschwichtigen gewesen, wenn Voss ihn neben dem Wagen gehend trug. Wir fuhren an unsrer Wohnung vor, die dicht verschlossen war. Es trat aber sogleich ein freundlicher Mann mit seiner Frau an den Wagen, der sich unsren Nachbarn und Kirchenjuraten Paulsen nannte. Da das Schif mit unsren Sachen noch nicht angekommen war, hatte das Collégium bei ihm Wohnung für uns bestellt, bis wir uns bequem eingerichtet hätten. Während er mit Voss redete, hatte die Frau das weinende Kind schon auf den

Arm genommen, und mich in ihr nahes Haus geführt. Großen Beifall erhielt der freundliche Fritz. Er ging von einer Hand in die andere, und Alle waren voll Verwunderung, wie man ein Kind ohne Schnürbrust fischer tragen könne. Wie werth ward uns die neue Heimat gleich durch diese zuvorkommende Gastfreiheit! Daß der Jurat unser Nachbar war, erhöhte sein Bestreben sich uns gefällig zu zeigen; denn Nachbarschaft gilt in Hadeln mehr als Blutsfreundschaft, und selbst wenn zwei, die einander nicht hold sind, Nachbarn werden, gleicht sich alles schnell aus.

Es sammelten sich noch den nämlichen Abend Mehrere, die von Wossens Ankunft in Kenntnis gesetzt worden, und bei jedem sprach uns das treuherzige Wesen an. Unter diesen befand sich auch Schmerke, dem Woss von seinem Onkel Niebuhr angelegentlich empfohlen war, und der als Nachbar unsers Juraten auch zum Essen bleiben mußte.

Am folgenden Morgen führten die freundlichen Wirte uns nach unsrer Wohnung, um zu hören, ob wir noch etwas zu wünschen hätten. Zwei Zimmer nach der Gasse gaben das Gefühl, daß sie für den Winter behaglich werden könnten; aber die Ausbesserung an den Wänden zeigte noch nasse Stellen, und Fenster und Thüren waren frisch mit Ölfarbe angestrichen. Das kleine Gärtchen machte uns gleich Freude. Es war 24 Schritte lang, doch bemerkte Woss später, es kamen 25 heraus, wenn er sie weniger groß mache. Hinter

ihm floß die Mäne. Auf diesem wimmelte es jeden Morgen von Kähnen, die aus dem Sietlande Torf und Lebensmittel für die Stadt brachten. Auf einem freien Platz am Ufer ward dann Markt gehalten; zu dem sich Männer und Weiber aus allen Gegenden versammelten, denn jede Hausfrau rechnete es zu ihren Haushaftungen, den gekauften Vorrath selbst nach Hause zu tragen.

Schon am dritten Tage war die feierliche Einführung in dem dazu aufgeschmückten Schulzimmer. Voß sah recht ehrwürdig aus im neuen schwarzen Kleide und im langen Mantel. Die Schultheißen und die Geistlichkeit nebst den zwei Collegen mit der ganzen Schaar der Schüler aus allen drei Klassen holten ihn ab. Seine Rede, die allgemeinen Beifall erhielt, ist nicht aufbewahrt worden. Bei der Rückkehr hatte die Frau Juratin für die Standespersonen den Tisch mit Erfrischungen und Wein besetzt, und auch ich hatte die Ehre, als Frau Rectorin begrüßt zu werden.

Die Schüler besuchten Voß alle noch vor der Einführung, und er gewann bald ihr Vertrauen durch die freundliche Art, mit der er Jeden wie seines Gleichen behandelte. Er selbst war sehr verwundert, fast lauter Schüler um sich zu sehen, die so groß als er selbst waren, sechzehn an der Zahl. Es waren Söhne von Landpredigern und Hofbewohnern, wenige aus der Stadt. Auch die Väter erschienen in den ersten Tagen.

Indessen war der Schiffer mit unsren Sachen an-

gelangt, und sie wurden in unser Haus geschafft. Zugleich aber ward uns erklärt, der Herr Jurat habe sein Wort gegeben, uns nicht eher einziehen zu lassen, bis wir alles zu unserer Bequemlichkeit geordnet hätten. An thätigem Beistande beim Auspacken und Einräumen fehlte es nicht, und so waren wir bald nothdürftig mit der ersten Einrichtung fertig. Ohne jugendlich leichtes Blut hätten wir freilich den noch Monate dauernden Dunst bei verschlossenen Thüren und Fenstern kaum ertragen; so ging es ohne schädliche Folgen ab.

Das erste frohe Gefühl in der neuen Wohnung kann ich mir sehr deutlich denken. Voss war so heiter und mutig, und auf uns beide hatte das freundliche Zuwohnen der neuen Landsleute einen gar zu angenehmen Eindruck gemacht. Die völlige Freiheit, mit der man es ihm überließ, wann er seine Schule ersuchen, und was er darin vornehmen wollte, machte ihm selbst den Anfang leicht, an den er früher mit nicht geringer Furcht gebacht hatte. Um sich gehörig zu sammeln, beschloß er, noch zwei Tage auszuruhen, dann wollte er die erste Woche nur des Vormittags Stunden geben. Das Stehpult war gleich nach Wandsbecker Weise mit Büchern belegt. Mit einer Art Wehmutter zeigte er mir sein zuletzt geschriebenes in der Odyssee, mit dem Ausruf: „Das muß nun wohl eine lange Weile ruhn!“ — Die Vorbereitung zur Schule nahm seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Nach den ersten Stunden kam er sehr ersthöpft und verstimmt nach

hause, da er nirgend einen festen Grund fand, worauf sich fortbauen ließ; doch legte sich dieses schnell, als er seinen Jungen eine Weile herumgetragen und sich über alles ausgesprochen hatte.

Besprechung gab es in der ersten Zeit zu viele, aber wir trösteten uns damit, daß dieses unvermeidlich sei, wenn wir nicht unfreundlich erscheinen wollten. Bürgermeister und Rathsherrn, Oberamtmann, Gerichtsdirector und Advokaten mußten uns nach Landessitte Schmäuse geben; auch die Eltern der ihm anvertrauten Kinder ließen sich diese Ehre nicht nehmen, und sandten ihre Wagen zum Abholen. Diese Schmäuse waren sehr feierlich, doch-begützt dahai keine Streifheit, sondern eine heitere, frohe Laune. Der neue Rector hieß bald ein sehr unterhalterndes Mann, weil er so sehr die Gabe hatte, mit jedem von dem zu reden, worin er sich ins Gespräch behaglich begegnete. Die ganz neuen Sitten, die wir überall sahen, gaben uns viel Stof zu eigenen Bemerkungen, die uns leiten sollten bei unserm Benehmen in der neuen Welt.

Bei einem 80jährigen Bürgermeister, der Wittwer war, fanden wir unter den zahlreichen Angehörigen auch Schwiegertöchter. Aber keine durfte den Kasse einschenken, nur herumtreichen. Er selbst saß an seinem mit Silber belegten Tisch, und bediente die mächtige Maschine, die durch einen umgedrehten Hahn den Vor- rath von sich gab. Was's gut mit sich meinte, mußte bei der ersten Tasse das Zeichen geben, daß er genug-

habe, sonst hatte das Nöthigen kein Ende. Darauf verschwand der alte Herr aus dem Gastzimmer. Als uns später die Schwiegertöchter im Hause herumfuhren, sahen wir den Herrn Burghermeister, mit einer Küchenschärze und übergezogenen weißen Ermeln angezhan, wie er einen großen gespickten Kalberbraten am Spieß befestigte. Bei Eische saß er wieder mit rothglühenden Wacken unter uns, und der Weitgereiste gab seinen reichlichen Beitrag zur Unterhaltung.

Die lichten Punkte im Leben überall zu suchen, dahin ging unser Streben von der ersten Zeit unseres Vereins an. In den Grundsäzen waren wir uns völlig gleich, wir suchten beide das Höchste in unserm häuslichen Leben, hatten beide die größte Freude an stiller Thätigkeit, waren beide genügsam und an wenige Bedürfnisse gewöhnt. Woß fand bald drei sehr lichte Punkte in seinem Beruf: die zwei freien Nachmittage des Mittwochs und Samstags, und der ganze Sonntag. Dieser freilich ward etwas dadurch verklummt, daß er pflichtmäßig von 9 bis 11 Uhr mit seinen Schülern in der Kirche sein mußte, um meistens eine recht schlechte Predigt anzuhören. Aber er erfüllte gewissenhaft die übernommene Pflicht, und um die Schüler an Aufmerksamkeit zu gewöhnen, mußten sie am folgenden Tage die Haupttheile der Predigt angeben, wobei er die Gelegenheit benutzte, das Evangelium mit ihnen durchzugehen, und ihnen manchen Spruch wärmer ans Herz zu legen.

Die häufigen Einladungen der ersten Zeit wünschten wir bald beendigt zu sehn. Gestgesetzt ward nun, nachdem der erste Sturm der Schausereien glücklich überstanden war, keine Einladungen anzunehmen, die wir nicht erwiedern konnten. Alle, bei denen Besuche gemacht waren, ließen sich zum Kaffe wieder melden, und zwar ganze Familien an einem Tage, meistens Sonntags. Die Bewohner der Hofs, so gesellig sie waren, sprachen nur, aus der Kirche kommend, vor, mit der dringenden Bitte um baldigen Besuch, und dem Anerbieten, einen Wagen zu senden. Unser Zirkel war im Winter sehr klein, im Sommer etwas größer, weil wir manche Einladungen aufs Land gern annahmen. Die Sitte, Abends nach Tische Besuche zu geben und anzunehmen, gefiel uns als eine nicht Zeit rauende am meisten. Schmeelke ward bald unser treuer Hausfreund, der überall mit Rat und That an die Hand ging. Da er merkte, daß Wos bei der Arbeit nicht gestört werden müsse, kam er gewöhnlich Mittags, wenn wir zu Tische saßen, da seine Essstunde später fiel.

Die wenigen freien Stunden, welche Wos in der ersten Zeit hatte, entbehrte er um so schmerzlicher, da er in Wandsbeck sich ganz nach seiner Neigung hatte beschäftigen; und seine Ruhestunden mit durch Gespräch und gemeinschaftliches Lesen widmen können. Morgens mußte er sich gleich hinsetzen, um für die Schule zu sorgen. Wenn er um zwölf Uhr erschöpft heimkehrte,

so ging ich ihm wos mit dem Kleinen auf dem Arm entgegen, wo er mir dann den Knaben, ich ihm die Bücher abnahm, und wie uns unter heiteren Gesprächen zu Tische setzten. Nach Tische machten wir meistens einen Spaziergang auf dem Stadtwall, wo man, auch wenn's geregnet hatte, trocken gehen konnte. Unsre Gespräche beim Thee nach der Schule mußte unser Knabe frisch erhalten. War der Arbeit für den kommenden Tag nicht viel, so ging er in der Dämmertung noch zum verständigen Organisten, von dessen Schnellklavier er stets sehr erheitert zurückkam. Unser großer Essisch war zugleich sein Arbeitstisch, denn da er in der Schule sich gehend und stehend hielt, schüttete er sich Abends zu sätzen. Die eine Hälfte war sein Eigenthum, und dicht mit Büchern und Schriften belegt, an der andern ward der Tisch gedeckt. Wie oft aber mußte er nach dem Essen wieder anfangen zu arbeiten, weil er nicht fertig geworden war! Allmählig gingen die Vorbereitungen leichter von Statten, und mit sichtbar zunehmender Heiterkeit sprach er sich am Ende jeder Woche über den Gang seiner Thätigkeit aus, und daß die Schüler ihn durch Aufmerksamkeit, Fleiß und verständige Fragen lohnten.

Endlich sollten uns Prüfungen treffen, die ohne inneren Mut noch schwerer zu tragen gewesen wären. Die Blättern, die schon bei unsrer Ankunft in der Umgegend waren, fingen an, sich in der Stadt zu zeigen, und rasteten manchen hinweg. Da war von jeder Leiche

Einnahme hatten, konnten wir entfernte Verhütung nicht abwehren. Voß hatte schon oft mit unserm alten Arzte über Einspritzung geredet, was damals im Hadeln noch für einen Eingriff in Gottes Vorsehung galt. Auch der Arzt wollte damit keinen Anfang machen, am wenigsten bei einem einzigen Kinde, das noch nicht entwöhnt sei. Als die Gefahr der Ansteckung unvermeidlich schien, erklärte Voß dem Arzte, wenn er bei der Weigerung beharrte, so sei er entschlossen, die Impfung selbst vorzunehmen, und in diesem Fall möge er ihm nur eine Leitung während des Verlaufs der Krankheit nicht versagen. Nach einiger Bedenkzeit willigte er endlich ein, und die Impfung ward vorgenommen. Wie ein Wunder verbreitete sich die Nachricht durch Stadt und Land. Der Arzt hatte Mut gesetzt, doch konnte er gegen uns seine Angstlichkeit nicht unterdrücken. Bei dem Kinde ging alles erwünscht, bis mehrfache Fieber und Zuckungen den Ausbruch der Blättern verhüdeten, von denen es bald vollkommen wieder hergestellt war. Viele Besucher erhielten wir in dieser Zeit besonders von Landbewohnern, die sich das Gute bei der Sache wollten erzählen lassen. Der Alte predigte nun die Impfung überall, als sei sie von ihm ausgegangen, und das Verkauen der Eltern hatte den glücklichsten Erfolg, denn von 60 Kindern, die er bald darauf impfte, starb nur eins. Uns gab es eine große Freude, daß wir, neben der Beruhigung unsern Sohn gerettet zu sehn, auch die Veranlassung geworden, ein

so schädliches Verurtheil zu verdrängen. Der Dank der Eltern, die sich ihrer glatten Kindergesichter freuten, hatte für den Sommer manche Einladung aufs Land zur Folge.

Von der Zeit an lehrte unsre alte herzerfreuende Heiterkeit wieder bei uns ein. Voß ward sein Beruf immer leichter und dadurch lieber. Wir träumten uns auf einer von der Welt entfernten Insel zu leben, deren Sitten und Gebräuche uns allmählig gewohnt wurden, uns aber doch die Freiheit ließen, an unsrer Eigenthümlichkeit fest zu halten. Welch ein Jubel war es, wenn ein Brief aus der Welt kam, an der wir mit so ganzer Seele hingen! Auch auf die Zeitungen konnten wir uns freuen, die gewöhnlich beim Kaffe gelesen wurden. Gab es frisches Regenwasser, so ward Thee gemacht: war es nicht mehr trinkbar, so holte uns wol ein Fuhrmann zwei Meilen weit Quellwasser für einen Thaler, der auf andre Art wieder erspart werden mußte. Bei Übersicht unsrer Finanzen fanden wir, daß wir hoffen durften, im nächsten Jahre unsre Schulden zu bezahlen, da alle Lebensbedürfnisse sehr wohlfeil waren.

Wie glücklich fühlte sich Voß, als er zum erstenmal an einem Sonntag seine Odyssee wieder hervorholte! Da saß ich, wie in Wandsbeck, im Rath neben ihm, und ward gerufen, wenn ihm etwas gelungen war, oder er sich durch Mittheilung einer Schwierigkeit erleichtern wollte.

Besonders wohltuend für mich waren unsre Nachmittags-Spaziergänge. Meistens sprach er sich dann aus über den Religionsunterricht, der ihm sehr am Herzen lag. Nach seiner Überzeugung konnte er nach den streng dogmatischen Sätzen des Lutherschen Katechismus nicht unterrichten. Er hatte sich von Pastor Mlow in Wandsbeck neuere Sachen geben lassen, die ihm auch nicht genügten, denn es war sein ernster Wille, einer jungen Seele nichts zu geben, was Unruhe und Zweifel am auswendig gelernten Glauben erregen konnte. An Glaubenslehren den Hauptzweck unsres Daseins zu knüpfen: Gut zu leben, und treu in Erfüllung seiner Pflichten zu sein! das war sein höchstes Streben bei diesem Unterricht. „Ein Glaube,” sagte er oft, „den ich bloß ausspreche, wie ihn mir Andere vorschreiben, kann mir nicht die Ruhe geben; in der ich freudig fortwandle, und dem Tod' ins Auge sehe. Das, woran ich mich halten soll, muß jede Untersuchung ertragen; ich muß das Gefühl in mir bewahren, daß mein Glaube nur dann Gott wohlgefällig sein kann, wenn er sich auf Überzeugung gründet.“ Diese Gegenstände sind stets die Gespräche seiner heitersten Stunden mit mir bis an sein Ende geblieben. Nie hat er Zweifel und Unruhe in mir geweckt, wo er nicht gleich bereit war, beides überwinden zu helfen. Die einfache Lehre Jesu aus den Evangelisten war ihm so klar und deutlich und frei von Menschenfazungen, wie ich sie noch nie hatte entwickeln hören. Bei ihm lernte ich zuerst, wie manches

erst allmählig entstanden, was jetzt als Glaubenslehre gilt; und worüber wir von Manchem für schlecht erklart werden, wenn wir nicht mit glauben können.

Sobald der Frühling erschien, erweiterten sich täglich die Pläne für unser inneres und äußeres Wohlfahrt. Das kleine Gärtchen uns lieb zu machen, war unser erstes, und wir freuten uns, daß er umgegraben sich großer ausnahm. An die Stelle eines verfallenen Wettstreithäuschens trat eine zierliche Laube, bei deren Anlage Nachbarn und Hausfreunde zu Rath gezozen wurden. Voß erhielt nun auch ein eigenes Arbeitszimmer, mit einer freundlichen Aussicht auf den Fluss und eine immer rege Windmühle, von fruchtbaren Äckern umgeben. Beim Einziehen hoffen die Schüler, denen es kaum recht war, daß sie nicht alle mit Hand anlegen sollten.

Die Osterferien benutzte Voß zu einer Reise nach Hamburg, um Vorlehrungen zum Druck der *Odyssée* zu treffen. In folgenden Briefen erstattet er Bericht von derselben:

Stade, 31. März 1779.

„Ich kann's doch nicht lassen, ich muß dir von hier ein paar Worte schreiben, obgleich das Schiff bald abgehn wird. So weißt du doch, wo ich geblieben bin, und wie's mir geht, und mich deucht, daß ich dann auch weniger abwesend von dir bin, wenn ich dir erst geschrieben habe. Gestern Vormittags kam ich hier

bei meinem treuen Wirtte Hensler an. Kalt war's die Nacht sehr, aber ich hielt doch meine Füße warm; so viel Stroh war in dem Wagen,

Das zween Männern darinnen und drei sich hätten  
geborgen

Gegen den Wintersturm, auch wenn er am schreck-  
lichsten tobre.

An euch beide habe ich fast beständig gedacht, und auch ein herzliches Gutenmorgen hinübergewünscht, als ich bei Sonnenaufgang das Jubelgeschrei der Lerchen hörte. Träumte dir da nicht, als ob dich jemand küste? Eine dicke graue Gestalt mit einer Schlaftulpe über die Ohren und einem großen runden Hute. Hat sich Fritz gestern nicht nach mir umgesehn? Der Junge schwebt immer vor mir, wie ihn seine Mutter auf ihren Armen mir entgegenhüpfen läßt.

Der Kapitän Müller hat gestern Odysseus Flug und Schiffahrt beurtheilt. Seine Bemerkungen kommen mir sehr zu Statten.

Nun muß ich abbrechen; in einer Stunde fährt der Schiffer, Gott segne dich, du süßes Weibchen, und deinen freundlichen Jungen. Henslers grüßen."

---

Hamburg, 8. April 1779.

„Am Mittwoch Abend kam ich hier glücklich an. Der Schiffer konnte uns wegen des widrigen Windes nur

bis Altona bringen; da stieg ich aus, nahm den Mantel sack untern Arm, und wanderte zu Fuß herein. So gleich erfuhr ich, daß der Graf (Stolberg) hier wäre, und nur bis Sonnabend bliebe. Die kurze Zeit haben wir denn auch so sehr genutzt, als wir konnten. Der Graf ist von seiner Gelehrtheit ganz umgekehrt, und denkt über Lavater u. s. w. so wie wir. Wir haben einen Bund mit einander gemacht, uns künftig ununterbrochen zu schreiben. Bei Mumseus wurde ich mit großer Freude empfangen. Sie sagte gleich, daß sie für ein Klavier gesorgt hätte, damit ich uns die langen Abende verkürzen könnte. Das Klavier auf des Doctors Stube soll ich haben. Es stände ihr im Wege, sagte sie, und über die Art, wie ich's haben sollte, wollte sie nicht reden. Er war nicht zu Hause, als ich kam. Als ich ihn die Treppe heraufsteigen hörte, stelle ich mich hinter die Thüre, und reichte ihm beim Eintreten eine Pfeife: „Befehlen der Herr Doctor auch ein Pfeifchen Toback?“ Das war ein Erstaunen, und Drücken und Küssen! —

Ich will mein Möglichst thun, Donnerstag mit der Post zu kommen; aber erwarte mich nicht gewiß. Daß mein ganzes Herz vor Verlangen brennt, bald wieder bei dir zu sein, weißt du ohne meine Versicherung. Ich habe jede Stunde und jede Viertelstunde an dich gedacht, und an den kleinen Jungen, den ich jetzt nicht herumtragen kann. Aber ich sehe kaum, wie ich meine Geschäfte und Besiten alle abmachen will.

Hätte ich nur erst einen Brief von dir! das verwünschte Schmausen! Aber Geduld, Voss. Du fühlst hier einen Beruf, wie der Bleidecker: \*) „Bald komm' ich mit Gebräus, und geh' gesund und frisch zu Haus.“ Sei unterdes mutter und gesund, du liebes Weibchen! Ich bin mit ganz unbeschreiblicher Liebe dein  
Voss.“

Voss kehrte sehr heiter zurück, und hatte eine ungäliche Freude, als der dreivierteljährige Fritz gleich die Arme nach ihm ausstreckte, und die Künste, die sein Vater ihm gelehrt, alle wiederholte. Einen Vor- rath Bücher brachte er mit, und was uns besonders glücklich machte, das Klavier, welchem jeder freie Augenblick gewidmet wurde. Auch Schmeelke und der Organist musste gleich den ersten Nachmittag diese Freudetheilen.

Die Hamburger Freiße hatte ihn gar lebendig aufgefischt, namentlich weil er in Stolberg die alten Empfindungen für den Göttinger Bund wieder gefunden. Auch wurde ihm manches lebendiger, was er für's Musseus arbeiten wollte. Einige Stunden täglich musste er dem Almanach widmen; außerdem dichtete er in dieser Zeit die Kirschenpflückerin. Seine Heiterkeit bei eigenen Arbeiten war stets einzige in ihrer Art. Dann vermochte nichts ihn zu verstimmen, er nahm

\*) Bergl. 2. J. Gedichte. Ausg. v. 1802. IV. S. 114.

jede Sache leicht. War er Abends so glücklich, was ihm im Kopfe lag, niederzuschreiben, so schließt er, nach Luthers Regel, flugs und fröhlich ein. War dieses nicht der Fall, so mühte er sich nicht umsonst, auf dem Lager auszuhalten: wir standen auf und machten gemeinschaftlich Feuer; denn hätten wir die Magd geweckt, so wäre auch der Kleine wach geworden. Wie manches Frühroth haben wir, in Otterndorf und in Eutin, auf diese Art leuchten sehn! Nach einer so hingebrauchten Nacht fühlte er sich nie abgespannt, wie es sonst immer der Fall war, wenn ihn etwas im Schlaf störte. Auch sein Beruf war ihm nach der Reise wieder geworden, und er erzählte mit Freude, daß er sich wieder nach seiner Schule gesehnt habe. Indessen wenn er Abends aus der Schule kam, sagte er wohl rechtmäßtig: „Sechs Stunden jedem Tag sind doch fast zu viel für einen, der sein Leben erst recht genießen möchte, wenn er die Schule hinter sich hat.“

Kupspartien am Mittwochen und Sonnabend wurden immer abgelehnt. In andern Tagen waren wir nach vier Uhr sehr oft im Freien, denn die ungemeine Fruchtbarkeit überall zog nicht weniger an, als die gütmäßige Freundlichkeit der Hofbewohner, denen Besuche zu jeder Zeit recht kamen, obgleich sie sich in ihrer häuslichen Thätigkeit nicht unterbrechen ließen. Gar schön ist jeder Hof mit Bäumen umpflanzt, hohe Eschen und Eichen am Eingang der stattlichen Wohnung, nach hinten ein zierliches Blumengärtchen nebst herzlichen Obst-

anlagen, und rings umher die zur Wirtschaft gehörigen Gebäude. Alles spricht Wohlstand und Rechtlichkeit aus, und jedes Geschäft geht nach der festgesetzten Regel.

Eine große Lustfahrt ward jährlieh, wenn die Eichen ihr junges Laub eben entfaltet, nach Witzebüttel unternommen, wo der Herr von Brockes \*), dessen bärndereiche Gedichte längst vergessen sind, einen Eichenwald angepflanzt hatte, der den Namen Brockeswald wohl behalten wird, so lange seine Bäume durch Schatten erscheinen. Doch hätte wallfahrtie die ganze Nachbarschaft, die einen Wald wohl zu schätzen wußte, und auch wir vergessen, daß er den Namen Wald kaum verdiente.

Ein allgemeines Volksfest war der Belumer Markt, der vierzehn Tage um Johanni auf einem großen freien Platze des Aufzendeichs am Ausflusse der Ost in die Elbe gehalten wurde. Dort trafen Bekannte und Freunde des ganzen Landes zusammen, und auch aus ferneren Gegenden, selbst aus Hamburg, strömte es herbei, so wie von den jenseitigen Elbufern.

Der Verlehr mit seinen Schulcollegen konnte Voß nicht genügen, da beide keine Vorstellung davon hatten, daß eine Arbeit außer den Schulstunden Genuß

\*) Barthold Heinrich Brockes, der beliebteste Dichter seiner Zeit, starb zu Hamburg 1747.

geben könnte. In des Correctors Klasse hatte er die Leitung, und so manches er auch zu tadeln und zu verbessern fand, blieb doch das freundlichste Verhältniß unter ihnen, weil Voß immer daghin strebte, das Gute in seinem Collegen zu heben, und ihm die Achtung seiner Schüler und Mitbürger zu erhalten. Eines Abends ward er von uns auf schöne frische Austeren eingeladen. Aber der arme Mann hatte für den Superintendenten die Sonntagspredigt übernommen, und mußte sein Thema ausarbeiten. Da schlug Voß ihm vor, eine der kürzlich erschienenen Predigten von Brückner auswendig zu lernen. Der Vorschlag gefiel, die im Orte vorhandenen Exemplare der Postille wurden zusammen geliehen, und der Herr Corrector hatte noch obendrein die Freude, daß seine ungewöhnlich gute Predigt überall Beifall fand. Manchmal besuchten wir ihn auch Abends nach Tische, wo er es dann nie unterließ, in die Kammer zu schlupfen, und die Mütze mit der Perücke zu vertauschen.

Der zweite Lehrer, der Cantor, stand unter Aufsicht der Geistlichen, und Voß grif nur ein, wenn er durch zu ernsthafte Handhabung des Stockes Störung veranlaßte. Dieses nahm er jedesmal gut auf; so nachdrücklich es auch geschah, aus Dankbarkeit dafür, daß die feuchte Rectorenwohnung sein Eigenthum geworden war. Die Musik liebte er leidenschaftlich, und spielte mehrere Instrumente vorzüglich gut, wodurch er uns manche Stunde erheiterte. Im Winter dirigierte er ein

Concert, welches wöchentlich auf dem Rathause gegeben, und nie ohne Noth von uns versäumt ward.

Unser geselliges Leben gewann immer mehr, seit ich in Schmeelke's braver Frau allmälig fand, was Voß in ihm gleich gefunden hatte, einen treuen thilnehmenden Freund. Und dieses Verhältnis blieb ungestört, bis Schmeelke zwei Jahre früher als Voß voranging. Ein recht treuer Freund war auch der Kaufmann Sturm, der als ein geborner Mecklenburger uns schon in den ersten Tagen auffuhrte. Er war überall hülfreich mit Rath und That, und gehörte mit zu denen, die sich, wie wir, oft nach Quellwasser schauten. Die Töchter hatten eine große Freude an unseren Kindern, und Fritz vorzüglich mußte oft ganze Nachmittage bei ihnen sein. Als die älteste Tochter heiratete, entschloß sich Voß auf meine Witte gern, im Namen der Kinder ein Hochzeitsgedicht \*) zu machen, womit diese die Brautleute überraschen sollten. Nun gab es einen däuserst geschwätzigen Barbier, der ein näher Vetter des Bräutigams und also Hochzeitsgäst war. Dieser hatte das zierlich gebackte Gedicht beim Buchbinder gesehn, und voll von seiner Entdeckung kam er zu Voß, die Freude rühmend, die es allen Gästen machen würde. Aber Voß behandelte die Sache gegen sein Erwarten ernsthaft. Er stellte ihm vor, daß da er etwas zu verschweigen nicht im Stande sei, nur

\*) Siehe Sämtl. Gedichte. Mitt. Bd. S. 119.

unter zwei Dingen die Wahl bleibe: entweder das Hochzeitsgedicht müsse verbrannt werden, oder er sich in einem Hause Stubenarrest gefallen lassen, bis die Kinder mit dem Gedicht hingeschickt wären. Da half nun kein Witten und Versprechen, was ausgesprochene Urtheil stand fest. Mit glühendem Gesicht wählte er endlich das Letztere, und Voss schloss ihn selbst ein, und befreite ihn auch wieder, als die Stunde der Erlösung kam. Demütig bat er nun, die Sache nicht bekannt zu machen, aber er selbst war der erste, der sie überall erzählte, und so vielen Stof zum Lachen gab — — \*).

---

### Beilage.

#### Voss an Bürger.

Wandsbeck, 14. Februar 1778.

#### Mein lieber Bürger.

Ich mag mich auf die Gültigkeit oder Ungültigkeit Ihrer Gründe nicht einlassen; Sie werden das zu seiner Zeit von selbst erkennen. Nur noch einige, woran Sie nicht dachten, als Sie Ihr Promemoria schrieben. Ich würde auch hievon schweigen, wenn es mir möglich wäre, Sie anders als Freund und Biedermann zu betrachten.

---

\*) Die Fortsetzung folgt vielleicht im nächsten Bande.

Mein Contract mit Bohn gründet sich hauptsächlich auf den Vergleich mit Göckingk, der mir die besten Mitarbeiter an seinem Almanach zu versichern versprach. Zu diesen versicherten rechnete ich Sie desto gewisser, da Sie mir in dem Weise vom 23. Januar schrieben, daß Sie, blos Gs halber, sich dem Almanach nicht ganz entziehen könnten, und in einem anderen, daß Sie an der Verbindung beider Almanache arbeiteten. Bohn kann Ihnen sagen, wie sehr ich mit dadurch den Contract bei meiner Schwiegermutter und Braut geltend mache.

Göckingk kannte mich so wenig als ich ihn. Ich schrieb ihm, daß ich auf meinen Almanach heiraten könnte, wenn er ihn durch den seiningen nicht unsicher mache, und bat ihn, sich mit mir zu vereinigen. Ich hatte nämlich gehört, daß G. blos zur Aufnahme der schönen Wissenschaften sammelte, und sich von Dietrich nur die Kosten bezahlen ließ. Göckingk antwortete, daß er 150 Thlr. von D. bekäme, und 200 bekommen könnte; aber sich gleichwohl zu meinem Glück vereinigen wolle, wenn ich ihm von Bohn nur 100 Thlr. ausmachen könnte; seine Umstände mache es ihm unmöglich, noch mehr aufzuopfern. Ich konnte Bohn nur zu diesen hundert Thlr. bewegen, und der Contract ward auf obige Bedingung geschlossen. Daß Dietrich einen andern Almanach herausgeben würde, wußten wir; aber keinen Göckingk'schen oder Bürgerschen. Und habe ich mich denn jemals vor einem anderen gefürchtet?

Nichts von dem, was ich einbäse, und noch einzubüßen kann, sobald Sie an die Spize des Feindes treten. Denn Wohin ist nicht schuldig den Contract zu halten; und wär' er's auch, wie kommt ich ihn zwingen, ein Buch 6 Jahre hindurch zu verlegen, wobei er vielleicht Schaden hätte?

Aber Freund Göckingk, der edle Aufopfer für einen Unbekannten! Wie kann ich Wohnen zur eine Silbe weiter von den 100 Thlr. erwöhnen? Und ich —?

Ich habe geschrieben, daß Sie an diese Gründe nicht dachten. Aber Sie haben sie nicht wissen können; denn Göckingk hat vielleicht selbst Ihnen seine That verschwiegen, weil er mit Verschwiegenheit anbefohlen hat. Ich sage es auch nur, weil ich es sagen muß, und sage es unserm gemeinschaftlichen Freunde, denn das sagt Sie, und werden's bleiben.

Ich widerspreche dem Gerichte von Ihrer Verblüffung mit Dietrich noch immer, wie vorher; bis ich Antwort hierauf habe. Auch Ihr Promenoria hat unser Claudius, der nicht Ihrer Meinung ist, noch niemand gesehn. Seien Sie wohl.

---

Bürger an Voss.

Wollmershausen, 31. März 1778.

Postdaglich, mein lieber Voss, hab' ich Ihnen antworten wollen, bin aber durch rausenderlei Wissar immer

davon abgekommen. Länger kann ich Sie in der Un-  
gewissheit nicht lassen.

Was hilft Alles rechtfertigen, erörtern, pro und  
contra disputieren? Billig sollten Sie mir ohne alle  
Mechanik glauben, wenan ich Ihnen als ein Bie-  
dermann versichere: Tu si hic eses, aliter sentias. —  
Wer kann sich im Schreiben überall hinlänglich verständi-  
gigen? Indessen will ich Ihnen doch dies noch sagen,  
und Woie kann's bezeugen, daß ich nicht meine oder  
der zunächst meinigen Behaglichkeit suche, sondern au-  
ßerdem die Sorge für eine verwaisete Familie von 8 Per-  
sonen, die außer mir vor der Hand niemand hat, ge-  
bet habe.

Glauben Sie mir, ich habe die Sache vor mei-  
nem Kopf und Gefühl geprüft, und jener muß entwe-  
der einem Pinsel und dieses einem Schurken gehören,  
oder ich habe Recht. Ich dank' es aber meinem Schö-  
pfer, daß ich nicht nur ein bisschen weiß, was Recht  
ist, sondern auch fühle, was edel ist.

Die Ansprüche Ihrer Freundschaft sind unter an-  
deren Umständen vollkommen begründet. Ich möchte  
mich schämen, wenn es nöthig wäre, sie mir erst vor-  
zubedrucken. Aber unter meinen jetzigen Konjuncturen  
müssen Sie — so wahr der allmächtige Gott lebt! —  
stärkeren Ansprüchen weichen.

Nach dieser Beherierung eines Biedermannes so-  
dore ich Sie und Claudio auf, mich, wenn Sie ein  
Hug dazu haben, für schlechter zu halten, wenn ich

wenigstens für dies Jahr mit Dietrich schließe. **G**ebald nur etwas der eiserne Zepter der Rothburgt aufhört, meinen Macken niederzugeugen, so kann und werd' ich wieder handeln, wie ich ohne diesen Druck, ohne Aufhebens davon zu machen, gehandelt haben würde.

Vielleicht sehen wir uns noch in diesem Jahre. Alsbann mündlich ein mehreres zur Rechtfertigung besessen, der nicht aufhört zu sein

Thy. Freund.

**B.**

---

Wohlthunder ist der Eindruck eines Briefes, den Bürger im April 1789 an Voß schrieb:

„Mein lieber Voß.“

„Das Schicksal, von mir in so langer Zeit keinen Beruf vernommen zu haben, thellen Sie mit unzähligen Andern. Aus Mangel an herzlicher Hochachtung und Liebe für edle verdienstvolle Menschen entsprang dies Stillschweigen nicht; wohl aber aus einer mehrjährigen Leibes- und Seeleinstimmung, in welcher ich oft nicht zu leben, geschweige denn Briefe zu schreiben Lust hatte. Etwas scheint es sich mit mir bessern zu wollen, und es interessirt mich wieder, meine Freunde und Bekannte nach und nach durch gute Worte wenigstens dahin zu stimmen, daß sie nicht mehr mit mir

gören, wenn sie mir auch noch nicht gleich wieder gewogen sein können."

„Endlich, wie Sie sehen, ist die neue Auflage meiner Gedichte zu Stande gekommen. Sie waren einst so gütig, mir ganz unverdienter Weise ein Namensverzeichnis von Subscribers zu überschicken. Da sich in- dessen manche Veränderung zugestragen haben mag; da manche vielleicht gestorben und verstorben sind, manche aber sich anders bedacht haben können; so muß ich, wie übetal, also auch bei Ihnen anfragen, ob Sie nach die damals verlangte Anzahl von Exemplaren, oder wie viele Sie gegenwärtig gebrauchen können. Sie mögen nun viel oder wenig, oder gar keins gebrauchen: so sollen Sie doch das heikommende als ein Zeichen meiner herzlichen Hochachtung und Liebe, als ein schönes Dankopfer für so manchen herzlichen Ton, den Sie auch mir in Ohr und Seele gesungen haben, von mir zum Andenken annehmen.

Bürger.“

---

### Otterndorf und die ersten Tage in Gutin.

(Aus der Bestätigung der Stolbergischen Umtreibe S. 146).

Otterndorf in Hadeln war mir seit dem Herbst 1778 geliebte Heimat. Die freien Hadelet hatten mich, auf Empfehlung von Büsch mit allen 63 Stimmen ge-

wählt, und, da die Arztwohnung meiner Gesundheit nicht zuträglich schien, mir ein anderes, auf der Höhe der Stadt eckiges Haus am Flusse, mit einem ins Gelb schauenden Gärtnchen, nach meiner Bequemlichkeit eingerichtet. Zwei Auflagen brachten die nöthigen 2000 Thaler, wozu meine Wäschern fröhlich ihre 4 Groschen Beitrag. Dort und in Hamburg war mir klar, was Gemeinwesen sei; ich fühlte den Sinn, unsern Marsch, unser Recht, unser Deich, unsere Brücke; und im Vorbeifahren einmal hör' ich mit Lust unser Rektor. Dem Herzog von Lauenburg, der zugleich Churfürst und König war, zahlten sie 100,000 Thaler, als vormaligem Schutzherrn gegen die Burksfriesen, und vertraten ihr Wesen, wenn nicht einer den Streit liebte, nach eigenem Geset. Meine Wahl brauchte keiner Genehmigung. Der Mann aus dem Sietland, der mir den Vorf aus dem Kahne zu Boden trug, und Speck und Brot auf meiner Schwelle genoss, war Schuhfleck, und rächte mit Zug. Wer das Seinige redlich thut, gehörte zu hübschen Leuten; anderer Abstufungen lachte man. Lächerlich sei anderen dies Haugemälde: Zum alten ehrenwürdigen Superintendenten, dem ferneren Nachbar, kommt im Schlafröck der junge Rector, sich von Kasse ausbittend, die große, silberne Kanne blinkt unter Silbergeschirr; dem Gärtner, der andernwo vornehme Kunst, hier das Grabscheit zu handhaben gelernt, wird angesagt; er wäsche sich, und ehrbar im Hamb'ermueln, mit langer Pfeife, nimmt er Theil am

Schrech über Amerika. Nachbarschaft war, wie bei Heind, heiliger, als Wintersonnenfahrt:

Denn wosfern unverhoft dir im Häuslichen etwas  
begegnet;

Gutlos rennet der Nachbar daher, und gegärtet  
der Wetter.

Ein neu angelommener Beamter hatte aus Unkunde die Nachbarschaft einer Lohnarbeiterin vernachlässigt; er ward bedeutet, und that seine Pflicht.

Mir war wie unter Gebildeten alter Zeit, über der Insel Felsenburg, wann wir möchentlich zweimal etwas aus der Welt des Geestlandes erfuhrten. Kraftige Männer, stolz auf tüchtigen Ackerbau, von neuen Versuchen durch kein Mislingen abgeschreckt, trachtend nach lehrreichen Schriften, und auch einen warnenden Scherz \*) über den baufälligen „Nachbar Kirchenthurm“ nicht verschmähend, mehrere der Hofbewohner in Schulkenntnissen nicht fremd, mancher, der die Sprüche der Predigt im griechischen N. Testament nachlas, einer, der vor dem Gericht in Stabe, da man lateinisch sich bestieh, unerwartet mitsprach. Aus solchem Geschlecht erwuchs Karsten Niebuhr, der Vater Barthold. In den neunziger Jahren begleiteten wir ihn durch Habeln, und sahn, wie er auf einer Dröschkens den vierten Elegel ergriß, und Takt hielt. Ein jüngerer

\*) Mein Sieg an den Wind, Lyric. Ged. Ausg. von 1802.

IV. S. 125.

Bruder, Erb. des Hoff, liebte die Dässenzucht. Sein Neffe, Bürgermeister in Ottendorf, besucht ihn zu Abend, und geht den gewiesenen Acker zwischen Rohrgraben hinab; endlich entdeckt er im hohen Grase den Ohm, der auf einem gelagerten Stierkalbe sitzt, mit der einen Hand unter den Hörnern krauend, mit der andern ein Buch haltend im Abendrotth. „Was lesen Sie da, Herr Ohm?“ — Den Virgilius, ich möchte mir Bienen anschaffen, und sehe nach, wie die Römer es gemacht. — Solchem Landvolk glich wos mancher altbiedere Landjunker, ein Huttin, ein Logau, ein Lohenstein, ein Kaniz und Kleist, die den dunklen Blutsadel edelten. — An mir hatten die Hadeler nur auszusezen, daß ich so schmächtig blieb. Er versteht sein Ding, sagten sie; er hört auch gerne vom unstrigen, und (was seit Menschengebenken unerhört war) er hält Friede mit Kollegen und Priesterschaft. Außer den zwei Schulkollegen stellte sich mir noch einer. In den ersten Tagen rief auf dem Walle mir jemand nach: „Pst, Herr Kollege!“ — „Was beliebt, Herr Kollege?“ Es war ein ehrliebender Abt-Lehrer; mein Vorweser hatt ihn nicht anerkannt, ich ward bei seinen Kundleuten gerühmmt. Dass die Geistlichkeit, deren Einmischung in das Schulwesen nicht immer tauge, mich zufrieden ließ, das machte mein weltliches, von den hamburgischen Freunden belachtes Modekleid, himmelblau mit goldgewickten Knöpfen und Kniegutten; dabei freundliche Begegnung, und manchmal ein rathfragendes Wort mit unterge-

schönenem Rath, der stets richtig war. Umgang mit häbischen Leuten kommt' ich mehr haben, als Amteschäft und häuslicher Fleiß mir gestatteten. Vor allen erheiterte mich N e b u h r s N e s s e , der Burghauptmann Schmelle, mein bestachbarer Herzfreund. Er führte mich in die alten Geschichten der tapfern Marschbauern, und hörte von mir homerische Altershymnen. Geschlich gedenkt er noch, wie ich in der Dämmerung zu ihm hinüber sprang, als ich in Odysseus Hause die Anordnung des Saals mit der Seitenthür (Orsophrye) nach jährigem Unschlüsselappell gefunden hatte, und wie, nach vernommenem Gerichte, der Oberamtmann im Concert mit Glück wünschte zu der entdeckten Thür in meiner Rectoratswohnung.

Die Gegend, obzw. flach, ist im Sommer schön. Gräbe Wege, so eben wie Künstdämme, gehn durch Felder, die vom fettesten Klet breiter und tiefer Gebein abschüssig erhöht, mit ungeheueren Baumien, doppigem Schotengewächs und gelbblühender Rapsoart abwechseln. Die stattlichen Sandhäuser, nichts weit von einander auf Burten ragend, und gegen den Strom durch himmelhohe Eschen, auch wol durch ein Lustwaldchen geschirmt, gaben ein Wild ausgelierteter Waldung, wodurch lebendige Windmühlen ein thäiges Volk bezeugen. Auf den Elbdeichen die Aussicht nach dem kaum absehbaren Dickeischen, wo unser Viehl, unser Boie und N e b u h r walteten, hinauf und hinab ein Gewimmel vielerartiger Schiffe und Dreimaster, die mit Wind oder Tide schräg

und grad aus durch einander schwiebten; und bei dem beschatteten Kurhoven ein fröhsauerndes Blitze in die meerähnliche Ausstremung und den endlos wogenden Ocean.

Freilich muß' ich in der Schule lehren, was Quelle, was schlängelnder Bach, was wilder Wald sei. Dagegen lehnten sie mich, der Name Geest sei nicht auf die dünnen Sandstecken und Helden um die gesegnete Marsch beschränkt. „Liegt Stade noch auf der Geest?“ — Ja. — „Auch Hamburg?“ — Ja. — „Auch der Berg Sinai?“ — Ja wohl! Nun wußt' ich, daß der Marschbewohner, so stolz als der Griechen und Hebräer, sein Land für den vorzüglichsten Theil der Welt ansieht, und die Seinigen wie ein gesegnetes, gastfreies, gesekundiges Volk Gottes, die Auswärtigen wie ungeschlachtete Barbaren und in den Tag lebende Helden achtet. Freiheit und Vaterland! heiliges, von Gott eingepflanztes Gefühl! du schaffst, daß der Beduín in der Wüste, der Inder in seinem Felsen sich gleichlich preiset, indem vor dem Throne der Pharaone die Zwecklosen aus Gosen in die Wildnis fliehn.

Unser Leid war zu viel Nebel und alterndes Regenwasser. Ihr Günstlinge der Quellnymphen begreift nicht, wie uns zu Mute war, als wir auf Regenzeitchen ein Kübel unter die Dachrinne gestellt hatten, und frühe vom Geplätscher geweckt hinaussahen; indem ein schamloser Gaul unsre Bescherung wegschlurste. Götter! die höchste Noth hatte man Quellwasser eine Meile weit. Räheend war's, wie bei dem ersten Besuch aus Eutin mich

die gewesenen Mitglieder aus dem Fenster bewillkommen, und einer wie gleich frisches Quellwasser fand.

Die lateinischen Schule hatten die Siffor nach der Reformation eine so reichliche Einnahme bestimmt, daß, da schon im sechzehnten Jahrhundert die Zahl der Schüler zunahm, verordnet ward: der Schulmeister soll sich einen Untermiester (Conrector) halten, und ihm von dem großen Jahrlohn 20 Mark, etwa 14 rheinische Gulden, abgeben. Wie der Werth der Metalle sank, ward durch Vermächtnisse die Einnahme erhöht. Die meiste war, außer Wohnung, Steuerfreiheit und Schulgeld, um 600 Mark; wenn ich zu dem Schulgeld noch 300 Mark mir erwarb, so konnt' ich ein Glas Wein trinken und eine Reise machen. Bald nach meiner Anstellung ward mir in Riga das Rectorat angeboten mit 800 Thalerschalen; die waren für Ottendorf 3600 Mark, in Riga ein nothdürftiger Unterhalt, wahrscheinlich Verschämmerung. Im Herbst 1780 wünschte man mich in Hannover zum zweiten Schullehren, der dort Rector heißt, und erbot eine freie Reise zur Erkundigung. Eine tüchtige Handmuster in Hannover belehrte mich, daß zu den bewilligten 600 Thalern (1800 Mark) bei sparsamer Wirtschaft eine Zubuse von wenigstens 200 Thalern nöthig sei. Nach mehreren Berathungen lehnt' ich ab; der Schulpatron nahm unwillig seine Unterschrift zur angelünbigten Odyssee zurück, und meine Hudelet belohnten mich mit einer neuen Staatstreppe.

Innig wohl fühlten wir uns in dem treuherzigen Bölkchen unverdorbenen Natur und Freiheit, ja trotz dem Nebel und dem Sonnenwasser drei Jahre ferngestünd. Aber im helszen Spätsummer 1781 ward von trocknenben Graben die Luft schlechend; der Arzt warnte nach vier Uhr auszugehen; höchstige Krankheiten verbreiteten sich. In meinem Hause lagen wir um einander, manchmal alle zugleich, an Quartansiebern und doppelten Quartansiebern, die geheilt wurden und wiederlebten.

Unter solchen Abwechslungen empfing ich Stolberg's Brief, worin er mich nach Gutin wünschte, und einen späteren, der den Wunsch der Regierung aussprach. Auf Anfrage vernahm ich das Gehalt des Rectors: 200 Thaler, zur Wohnung 20, und Schulgeld 8 Thaler von jedem. Mit Gedanken schrieb ich ab; Gutin gab weniger, als das wahrscheinlich wohlstellere Ditterndorf. Stolberg erneuerte den überredenden Wunsch, mit dem Zusatz, das Schulgeld sei eigentlich 24 Thaler, wofür ich außer 26 gewöhnlichen Stunden noch 6 in drei neueren Sprachen zu geben habe. Zu den sieben freien Künsten noch sieben Sprachen in 32 Stunden die Woche, das war viel! Aber die Quartansieber waren zurückgekehrt; Kundige riechen Veränderung der Luft. Demnach schlug ich die Bedingungen vor: Ein Haus, freies Holz und Umzug. Man bewilligte etwas Feuerung und Käffutter, und zur Reise 55 Thaler, für die Wohnung gebe man die 20 Thaler über 200, als Equivalent. Ah! dachten wir,

in Eutin muß es wohlfeil sein. Getrost nahm ich an, jedoch mit der Erklärung, daß ich der wohlwollendesten Regierung für so viel Wissenschaften und Sprachen und Zeitaufwand, mein geziemendes Auskommen vertraut hätte. Stolberg schrieb, er habe mir ein Haus auf ein halb Jahr gemietet für 20 Thaler, unten zwei Stuben und oben drei mit schöner Aussicht auf den See. Eine Prachtwohnung! dachten wir; sie kostet ja doppelt so viel, als eine erträgliche, deren Equivalent die Regierung giebt!

Frei vom Fieber und wie verjüngt, sang ich für Stolberg das Hochzeitgedicht (das Brautfest Sämtl. Ged. III. S. 19), welches schreit im Vor-gefühle der Seligkeit, mit ihm und Agnes ein geistigeres Leben in Eutins fruchtbärendem Seethal zu beginnen.

Wir baten um Anzeige, was uns Ankommenden bevorstünde. Meine Habeler hatten im Herbst 1778 mit ein Schif nach Hamburg gesandt, und einige Wochen, damit ich mein Haus gemächlich einrichtete, mich als öffentlichen Gast bewirkt. Stolberg antwortete, man erwarte mich, wann er mit dem Hause in Oldenburg sein werde, so bald als möglich nach Jochannis, und die Antrittsrede \*) sei deutsch. Zufällig hatt' ich von dem Hofapotheke Rind Gutes gehör; ich bat ihn, mich einige Tage zu beherbergen, und ward mit Herzlichkeit eingeladen.

\*) Diese steht abgebrückt in den kritischen Blättern.  
Zweites Band. Stuttgart bei Meßler 1828.

Am 1. Julius 1782 zu Mitternacht führten wir aus Ottendorf; unser Schmeelke und andere liebe Freunde begleiteten uns zum Hafen. In der Dunkelheit wimmelte es von hülfreichen Händen; es waren die treuen Schüler, die uns noch einmal segneten, und unsere drei Kinder ins Schiff trugen. Wie voll war uns Scheidenden das Herz für euch, biedere Händler! Der redliche Organist Böse, mein würdiger Kammermusikus, begleitete uns bis Hamburg.

Hier kauften wir anständigeren Hausschatz für die Cottinische Prachtwohnung; ein Theil ging mit Bettw., Koffern, Klavier und Büchertischen voran. Als der zurückkehrende Fuhrmann die zweite Ladung sah, schüttelte er den Kopf: so viel Kram gehe schwerlich in das Häuschen hinein; das eine Kämmerchen oben sei meist voll von der Bettstelle, und für den Bügel der Vorhänge sei die Decke zu niedrig. Ein neues Quartanfieber der Frau zögerte die Abreise. Unterdess sahn wir Stolberg und Agnes auf der Durchreise nach Oldenburg. Am 21. Julius führten wir durch hüglige Kornfelder hinab in das schöne Cottin, wo uns viel Trübes, noch mehr Heiteres beschieden war.

Unser Haus war noch unter des Fuhrmanns Schilberung. In die tägliche Stube ward sumreich ein Schrank zu den unentbehrlichsten Stükken gepaßt, auch der Esstisch, wenn eine Klappe hing. Das Schlafkämmerchen dabei duldet ein Lager für unseren treuen Fritz. Oben in einem Loch schließt meine Mutter

mit den drei Kindern und zwei Magdern. In das Loch gegenüber und ein Nebenloch, wo der Regen durchdrang, mußte der Meister der sieben freien Künste und sieben Sprachen sich einschmiegen; wollte er einen Sprung wagen; so stieß er mit dem Kopf an. In den Verschlägen der Küche und der Speisekammer war eben Platz für die Frau und ein paar Geschirre. Kein Keller, kein Hofraum. Ihr Hauptzimmer war dem Kuhstall gegenüber, den der mitleidige Superintendent Wolff schon vor unserer Ankunft zur Aufnahme des abgeladenen Gepäcks ausgeschmückt; da saß die Duderin mit den verzagten Kindern, die zurückwollten nach dem Garten in Ottendorf. Das schmale, bergab zur Wichtwanke führende Gäßchen war immer lebhaft, und gleich der Cyclophenhöhle mit Dung übersät.

Eine bessere Wohnung konnte ich für kein Geld anstreben, weil das gewonnene Oldenburg den Hofstaat vermehrt hatte. Doch hätte nicht Stolberg solch ein Nest für seinen Freund leidlich genug gefunden, hätte er die unwürdige Zumutung mit Ernst abgewiesen, die Regierung hätte schon Rath geschafft. Oft ward Eutin mit ottendorfischem Gefühl durchmustert, wie andere hübsche Leute so hübsch wohnten, die Räthe, die Prediger, der Kaufmann, der Bierbrauer, der Becker; alle stattlich die Hofbeamten und Hofjunker, wie bequem der Hofsöchtner und der Hofsäger mit seiner Meute. Nichts könnte geschehn, ehe der Minister zurückkäme. In dem Dungloch am See fieberte meine Frau immerfort; und

mein vierjähriger Friedrich Leopold, Stolbergs Sohn, der Lieblings Otterndorfs, — verschied. Ich war, in meinem Leben zuerst, niedergedrückt und ratlos.

Plötzlich kam mir der Entschluß, den erniedrigten Schulstand zu verlassen, und mit einem Buchhändler vereint, etwa dem jungen Hamnerich, eine Verlags-handlung in Altona zu errichten. Vorher macht' ich noch einen Versuch mit Eutin, und entwarf eine Vorstellung, die einzureichen mein väterlicher Freund Wolff mir ahrleth; denn hier müsse man sacht angehn. Biegen oder brechen! antwortete ich. Dem Minister Holmer bracht' ich die Beschwerde im Entwurf: So empfinde mein Herz; den Vortrag möchte der edle Mann so mildern, wie er dem Minister dürfte überreicht werden. Er behielt den Aufsatz. Ein paar Tage darauf kam ein Brief von Wieser, durch welchen wir Zedlitz sagen ließ: Wir hören, daß Ihnen in Eutin nicht wohl ist; wir können sogleich nichts Besseres anbieten, als die Stelle der alten Litteratur in Halle; das Gehalt ist klein, soll aber in Kürzem vermehrt werden. Den Brief sandt' ich dem Grafen Holmer mit der Erklärung, ich bleibe gern, wenn's nur exträglich würde. Ich erhielt 100 Thaler Zulage, und, so bald möglich eine anständige Wohnung mit einem Garten. Meinen Entwurf gab mir der biedere Mann als überflüssig zurück. Er hatt' ihn sich selbst abgeschrieben, und preis manchem die bescheidene Freimütigkeit.